Nr. 201 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 3. September 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zlp. Anzeigen unter Text 0.50 Zlp. von außerhalb 0.60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Polen gegen die Behandlung der Danziger Fragen

Einsetzung einer juristischen Kommission — Ruhiger Verlauf der ersten Geheimsitzung — In Erwartung Briands — Vorbereitende Ministerbesprechungen — Vertagung der Abrüstungsfragen

Genf. Auf der geheimen Sitzung des Völkerbundsrates beantragte der **Vertreter Polens** die auf der Tagesordnung des Rates stehende Frage des **Anlegens** von polnischen **Kriegsschiffen** in Danzig (Port d' Attache). Von der Tagesordnung **abzusetzen**. Der Vertreter Polens wies dabei darauf hin, daß es der polnischen Regierung **nicht** möglich gewesen sei, sich genügend für diese Frage vorzubereiten. Dagegen wurde von Danziger Seite darauf hingewiesen, daß diese Frage bereits seit längerer Zeit behandelt worden sei. Es liege ein Beschluß des ständigen Militärausschusses des Völkerbundes vor, nach dem **Polen das Recht** gewährt werde, den Hafen von Danzig für seine Einrichtungen zu benutzen bis zu dem Zeitpunkt, zu dem der **neue Hafen** von **Gdingen** endgültig ausgebaut sei. Nach eindeutigen Feststellungen sei nunmehr der Hafen von Gdingen **soweit** hergestellt, daß ihn die polnischen Kriegsschiffe **jederzeit** benutzen können. Der Völkerbundsrat beauftragte sodann den Berichterstatter für die Danziger Frage, den Delegierten von Chile einen Bericht über diese Angelegenheit in einer der nächsten Sitzungen für den Völkerbundsrat vorzubereiten.

Die Donnerstag-Beratungen

Das Völkerbundssekretariat veröffentlicht über die Geheimsitzung des Rates ein Kommuniquee, das eine eingehende Darlegung der Debatten des Donnerstag vormittags bringt.

Hiernach hat der **polnische** Vertreter, **Straßburger** sich **gegen die Behandlung** der Frage des polnischen Kriegshafens in Danzig gewandt, da dieses Problem weitgehende juristische und wirtschaftliche Bedeutung habe und daher eine sofortige Stellungnahme für Polen **nicht** möglich wäre. Dr. Stresemann hat demgegenüber mit Nachdruck hervorgehoben, daß die üblich gewordene Vertagung der meisten Fragen durch den Völkerbundsrat in Zukunft unter allen Umständen **vermieden** werden müsse, und eine **sachliche** Erledigung der Fragen notwendig wäre.

Ueber die Debatte anläßlich des Antrages des Danziger Senats das polnische **Munitionslager der Westernplatte** nach Gdingen zu verlegen, bringt das Kommuniquee gleichfalls eine eingehende Darstellung. Der polnische Vertreter hat behauptet, daß der Danziger Antrag eine **Annullierung** der bisherigen Beschlüsse des Rates, sowie eine **Aufhebung** der Danzig-polnischen Vereinbarungen bedeute. Die Vertreter von Frankreich und Rumänien verlangten, daß diese Frage in erster Instanz vor dem Völkerbundskommissar in Danzig behandelt werden sollte, was jedoch von Deutschland energisch **abgelehnt** wurde. England wies darauf hin, daß es sich hierbei um die prinzipielle juristische Frage handele, ob und in welcher Weise der Völkerbundsrat seine eigenen Beschlüsse aufheben oder abändern könne. Frankreich und Rumänien haben hierauf den Standpunkt vertreten, daß die Beschlüsse des Völkerbunds als definitiv und unabänderlich zu gelten hätten. **Scialoja** betonte demgegenüber, daß die Festsetzung eines derartigen Grundsatzes als unzweckmäßig erscheine und brachte dann seinen Vorschlag ein, diese Frage durch ein juristisches Komitee klären zu lassen, bevor eine sächliche Diskussion über den Antrag des Danziger Senats eröffnet wird. Dem italienischen Vorschlag haben sich sodann die Vertreter der Tschechoslowakei, Japans und Uruguays angeschlossen.

Der Völkerbundsrat hat sodann den bereits veröffentlichten Beschluß gefaßt, ein juristisches Komitee einzuberufen, dem die Klärung der prinzipiellen Fragen der **Abänderung oder Aufhebung** von Ratsschlüssen übertragen werden soll. Das juristische Komitee ist bisher noch nicht zusammengetreten. Ihm werden aller Voraussicht nach die bekannten Juristen Dr. **Gaus**, **Fromageot** und **Sir Cecil Hurst** angehören. Die Arbeiten der Kommissionen werden voraussichtlich eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen.

Die Frage der Danziger Hafenpolizei, sowie der Fall Roetzen-Kottko sind auf Grund **direkter** Vereinbarungen zwischen **Danzig** und **Polen** von der Ratstagung **abgesetzt** worden.

Vorbereitende Ministerbesprechungen

Genf. Infolge der Abwesenheit Briand haben im Laufe des Tages die üblichen Aussprachen der Außenminister noch nicht begonnen. Chamberlain hatte lediglich am Nachmittag eine längere Unterhaltung mit Vandervelde, in der, wie verlautet, die **Rheinlandfrage** im Vordergrunde gestanden habe. Doch wurde über diese Unterredung nähere Auskunft abgelehnt. Ferner empfing Chamberlain den für den rumänisch-ungarischen Streitfall Berichterstatter im Völkerbunde ist, den ungarischen Außenminister Valko und anschließend den rumänischen Außenminister Titulescu. Im großen herrschte am ersten Tage der Ratsverhandlungen noch eine gewisse Ruhe. Reichsaußenminister Dr. Stresemann hat heute keine Besuche empfangen, lediglich im Rahmen der Delegation fanden kürzere Beratungen mit den Delegationsmitgliedern statt.

Heute vormittag findet um 10½ Uhr zunächst eine Geheim-anschließend eine öffentliche Sitzung des Rates statt. Auf der Tagesordnung der geheimen Sitzung stehen wiederum Finanz- und Verwaltungsfragen, sowie das Ausscheiden des japanischen Vertreters aus dem Finanzkomitee. In der öffentlichen Sitzung wird die **Danziger Stadtanleihe**, der Bericht über die Pressesachverständigenkonferenz, sowie die Wirtschaftskonferenz, ferner der Bericht über die Kommission für geistige Zusammenarbeit, der Bericht der Hygienekommission und der Bericht über die Konferenz zur Gründung eines Weltnothilfevereins zur Erörterung gelangen.

Kritik am Völkerbund

Genf, Ende August.

Am ersten Montag im Monat September tritt jeweils die Völkerbundsversammlung zusammen. Das erste Vorspiel der Tagung, die an und für sich nach ihrer Tagesordnung ereignislos bleiben sollte, war der überraschende Rücktritt Henry de Jouvenels aus der französischen Völkerbunddelegation.

Henry de Jouvenel ist eine der stärksten politischen Reserven des französischen Bürgertums. In jenem Lande, wo der Minister der Journalistik entstammt und zu ihr zurückkehrt, wenn er sein Amt niedergelegt hat, wo jeder Journalist den Marschallstab der politischen Laufbahn im Tornister trägt, ist Jouvenel einer der ersten Anwärter auf den Posten des Außenministers. Als Chefredakteur des „Matin“ hat Jouvenel schon wiederholt die Macht, die ihm seine große Boulevardzeitung verleiht in den Dienst seiner persönlichen Wünsche gestellt. Noch unvergessen ist der wenig saubere Kampf, den er gegen den französischen Oberkommissar in Syrien, General Sarrail, führte, dessen Absetzung er erreichte, worauf er selbst seinen Posten erhielt. Daß er damit rechnet, bei einer günstigen Wendung selbst französischer Außenminister zu werden, ist öffentliches Geheimnis. Man hat wenig Veranlassung, Jouvenel als etwas andres anzusehen denn als einen ehrgeizigen Politiker der alten französischen Schule, der mehr noch als die Tendenzen des Bürgertums, dem er mit Leib und Seele angehört, die persönliche Interessiertheit der feudalen französischen Diplomatie repräsentiert.

Wenn nun Henry de Jouvenel die Fahne des Völkerbundes erhebt und sie gegen Briand verteidigen will, so darf sich niemand im Zweifel darüber befinden, daß ihm der Völkerbund ebensowenig bedeutet, wie das Interesse der französischen Außenpolitik. Was ihm wichtig war, ist allein der Wunsch, Briand eine Falle zu stellen, um sich an seine Stelle setzen zu können. Dabei ist allerdings dem überschlauen Diplomaten ein Versehen unterlaufen, das seine Aktion zur Erfolglosigkeit verurteilt. Im Bestreben, sowohl die Linke als auch die Rechte gegen Briand zu mobilisieren, hat er des Guten zuviel getan und sowohl die Linke als auch die Rechte mit Mißtrauen gegen sich erfüllt.

Der Rechten zu gefallen, wendet sich Henry de Jouvenel gegen die Durchlöcherung des Völkerbundgedankens, die er in dem Berliner Vertrag zwischen Deutschland und Rußland erblickt. Das System der Sonderverträge und Sonderabmachungen gefährde die Autorität des Völkerbundes, und mache ihn bewegungsunfähig. Der Grundsatz der Einstimmigkeit im Völkerbundrat bewirkt, daß die Bindung eines einstigen Ratsmitgliedes nach außen den gesamten Rat paralysiert.

Dieser offenkundige Angriff auf Deutschland soll ihm die Sympathien der Rechten gewinnen, die daran weniger interessiert, daß dies im Namen der Entwicklung des Völkerbundes gesagt wird, sondern daß es gegen Deutschland geht. Allerdings müßte man Herrn Jouvenel fragen, wer dieses System der Sonderverträge zu allererst in den Völkerbund hineintragen wollte. Als die Abrüstungsfrage zum erstenmal im Völkerbund auf der Tagesordnung stand, und die Notwendigkeit auftauchte, zunächst die Sicherheitsfrage zu lösen, da war es Frankreich, das die Idee der Sonderbündnisse zwischen den einzelnen Staaten als Friedensgarantie vertrat und gegen den Plan des Lord Cecil verfocht, der die Allgemeinheit der Garantie verwirklichen wollte. Man erinnert sich nicht, damals von Herrn de Jouvenel auch nur den leisesten Protest gehört zu haben, obwohl der französische Entwurf die Völkerbundarbeit auf dem Gebiet der Abrüstung auf lange Zeit lähmte. Es ist eine späte Reue, die Jouvenel verspürt, und sie trifft einen Vertrag, bei dem von Sonderbündnis wohl kaum eine Rede sein kann, und den von Angriffslust auch nicht der leiseste Hauch berührt. Aber die nationalistische Rechte wäre damit zufrieden, denn Jouvenel hat Deutschland als den Störenfried hingestellt — wenn nicht ...

Und da folgt der zweite Streich. Henry de Jouvenel will geradezu eine nationale Einheitsfront gegen Briand zustande bringen, und daher auch die Linke gegen die französische Völkerbundpolitik mobilisieren. Darum wendet er sich gegen die zum System gewordene Taktik der Großmächte, den Völkerbund aus den großen internationalen Streitfragen möglichst auszuschalten und sein Vorgehen durch die Zusammenarbeit der Großmächte zu ersetzen. Die Taktik, den Völkerbund beiseite zu schieben, ihn — wie Briand sagte — erst als letztes Mittel zu verwenden, das dann schließlich überhaupt nicht mehr in Erscheinung tritt, hat ihre Triumphe im jugoslawisch-italienischen Konflikt um Albanien gefeiert, von dem niemand in Europa annimmt, daß er seine endgültige Lösung bereits gefunden hat. Gegen diese Zusammenarbeit der Großmächte auf Kosten des Völkerbundes wendet sich Henry de Jouvenel im Namen der Souveränität der Völkerbundversammlung, deren Vorrang er gegenüber dem Völkerbundrat fordert, der nur ein Werkzeug der Großmächte ist.

Der Kampf um Locarno

Der „Temps“, Stresemann und die deutsche Rechte

Paris. Der „Temps“ erfährt im Zusammenhang mit der Besprechung der bevorstehenden Völkerbundsratstagung, daß die zwischen London, Paris und Brüssel getroffene Regelung in der Frage der Verminderung der Rheinischen Besatzungstruppen in Genf nicht mehr zur Diskussion kommen werde. Es sei wohl möglich, daß Stresemann die Enttäuschung Deutschlands darüber zum Ausdruck bringen werde, daß die Verminderung nur zehntausend Mann betrage, aber es sei höchst unwahrscheinlich, daß Stresemann behaupten werde, daß der Beschluß der Alliierten dazu angetan sei, eine Aenderung der deutschen Außenpolitik herbeizuführen. So lange Stresemann die Leitung der Wilhelmstraße innehaben werde, werde auch die deutsche Außenpolitik dieselbe bleiben, aus dem einfachen Grunde, weil sich Dr. Stresemann mit ihr derart verbunden habe, daß es ihm persönlich unmöglich sei, die Verantwortung dafür zu übernehmen, daß sie abgeändert würde. Ganz abgesehen davon, sehen führende Elemente des Reiches gegenwärtig die Politik von Locarno als die praktischste für Deutschland an. Wenn es den deutschen Konservativen gelingen sollte, in Berlin die alleinige Macht zu besitzen, so würden sie genötigt sein, sich in der Außenpolitik auch auf der gleichen Bahn zu bewegen, auf die Stresemann das Reich verpflichtet habe.

Dieser Versuch des „Temps“, den deutschen Außenminister und die deutsche Rechte auf den von Frankreich gewünschten Locarnokurs festzulegen, dürfte in Deutschland kaum verfangen. Unter Locarno-Politik versteht man in Deutschland bekanntlich erheblich anderes, als der „Temps“ wahrhaben möchte.

Briand mit gebundener Marschroute

Paris. Nach gleichlautenden Meldungen der offiziösen Presse ist die Abreise des französischen Außenministers Briand nach Genf für **Freitag** abend festgesetzt. Briand wird also dem am Freitag vormittag stattfindenden Ministerrat noch beiwohnen. „Man wird begreifen,“ schreibt der offiziöse Petit Parisien, „welche Bedeutung es für Briand hat, sich zur Besprechung aller in Genf auftretenden Fragen nur in voller Uebereinstimmung mit seinen Ministerkollegen zu begeben.“

Vandervelde aus Genf abberufen

Brüssel. Das Telegramm, das Vandervelde nach Brüssel zurückrief, hat ihn erst in Genf erreicht, wohin er bereits abgereist war. Dies erklärt, warum Vandervelde trotz allem in Genf erschienen ist. Vandervelde wird Freitag in **Brüssel** erwartet, und noch am gleichen Nachmittag an dem angesetzten Ministerrat teilnehmen. In dieser Sitzung wird über die Franctireur-Enquete und die Geschäftsordnung der hierfür eingesetzten Kommission Beschluß gefaßt werden.

Nervenzusammenbruch Richter Thayers

Wie die „Vossische Zeitung“ aus **Neuyork** meldet, erlitt Richter **Thayers**, der das **Todesurteil** gegen **Sacco** und **Vanzetti** gefällt hat, einen schweren **Nervenschock**. Sein Zustand ist äußerst ernst, er liegt in seiner Wohnung in Worcester (Massachusetts) krank darnieder.

Es sind Forderungen der Linken, Kritiken der Linken, die Jouvenel damit ausspricht, und sie beleuchten gar nicht übel die Krise des Völkerbundes. Und trotzdem wird man sich davor hüten müssen, diese Schützenhilfe des Chefredakteurs des „Matin" anzunehmen.

Die Völkerbundversammlung soll also die Führung im Völkerbund übernehmen. Gewiß, wir sind damit einverstanden. Die Demokratisierung des Völkerbundes wird auch diese Forderung zu verwirklichen haben. Aber soll es Herrn de Jouvenel nicht mehr um die Unterstützung zu tun sein, die Frankreich durch sein ausgebreitetes Bündnissystem in der Versammlung erfahren könnte? Sollte er nicht mehr als an den Frieden an die Möglichkeit der Zusammenarbeit zwischen Frankreich und der Kleinen Entente in der Völkerbundversammlung gedacht haben?

Wir fürchten die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen. Der Chefredakteur des „Matin", in dessen Spalten sich die ungezähmteste nationalistische Hetze austobt, der nach rechts und links gleichzeitig Verbeugungen macht, ist kein Verbündeter im Kampf um den Ausbau des Völkerbundes, den sich die Arbeiterklasse gefallen lassen dürfte.

Aber der Vorstoß de Jouvenels reicht weit über die Bedeutung hinaus, die ihm als Einzelfall zukommt. Denn er legt die Finger an die offene Wunde, die die Völkerbundidee auf lange Zeit hinaus in ihrer Werbekraft lahmlegen muß.

Das Jahr 1927 hat zwei große Niederlagen des Völkerbundes gebracht. Die eine, das Scheitern der vorbereitenden Arbeiten für die Abrüstungskonferenz, und die andre, das Versagen gegenüber dem jugoslawisch-italienischen Streitfall, haben die Unfähigkeit des Völkerbundes erwiesen, die wesentlichsten Aufgaben zu erfüllen, die ihm der Pakt zugewiesen hat.

Der Völkerbund versagt dort, wo er die Pflicht hat, einzugreifen, er versäumt dort, wo er eingegriffen hat, seine Pflicht zu erfüllen. Das ist das Resultat des Jahres 1927 für den Völkerbund. Und nun tritt die Vollversammlung des Völkerbundes zusammen, das breiteste Forum der Weltpolitik, das gegenwärtig im Staatenleben besteht, aber sie soll kein Wort darüber sprechen, soll nicht den Versuch machen, den Völkerbund den Händen der verbündeten Großmächte zu entreißen und ihn zu einem Werkzeug der gesamten Staatengemeinschaft zu machen. Die Tagesordnung der Vollversammlung enthält keinen einzigen der Punkte, die heute die Weltpolitik bewegen. Wenn es nach dem Programm der Großmächte geht, soll kein Wort die heilige Stille trüben, in der sie ihre politischen Geschäfte abmachen.

Wir wissen, der Völkerbund ist heute nicht mehr, als die Großmächte ihm zu sein gestatten, als das Ergebnis des Kräfteverhältnisses zwischen ihnen. Und dieses ist wieder bestimmt von dem Kräfteverhältnis der Klassen, das die auswärtige Politik der Staaten diktiert. Wo die Arbeiterklasse niedergeworfen ist, wie in Italien, wo die Bourgeoisie gegen sie im erbitterten Kampfe steht, wie in Großbritannien, dort führt die Reaktion die Außenpolitik und erdrosselt alles, was sich an freien, friedensfreundlichen Regungen zu offenbaren wagt.

Ein Friedensruf aus der Versammlung des Völkerbundes selbst, mitten aus jener Stätte, die heute den Machtgefühlen der Großmächte und der sie regierenden Reaktion ausgeliefert ist, müßte die Kampfesfreude der Friedensfreude in allen Ländern, der Arbeiterklasse, mächtig steigern. Auch die unmittelbare Erfolglosigkeit der Demonstration entbindet die demokratische Außenpolitik nicht von der Pflicht, diesen Kampf aufzunehmen.

Aber nicht von den Jouvenels, den Kriegshetzern von gestern und den angeblichen Friedensfreunden von heute, kann dieser Mahnruf ausgehen, nicht dem politischen Ehrgeiz, sondern dem Willen, die Demokratie zum Kampf für den Frieden aufzurufen, muß er entspringen!

Die Korruption in Rumänien

Bukarest. Auf Grund eines Beschlusses des Finanzministeriums sind die Vermögen des ehemaligen Direktors des Amtsblattes, Tapescu, des administrativen Direktors Tomecku und des Kaufmanns Bailja, die sich der Unterschlagung von Staatsgeldern schuldig gemacht haben beschlagnahmt worden. Die Beschlagnahme des gesamten Eigentums der Offiziere, die sich unter der Führung von Kapitän Maneu Staatsgelder in der Höhe von 4½ Millionen Lei angeeignet haben, steht bevor. Gleichzeitig hat der Staatsgerichtshof an den früheren Innenminister Goga, das Ersuchen gerichtet, die Verwendung von 4 Millionen Lei klarzustellen, die von der Regierung Averescu der Druckerei des Amtsblattes überwiesen worden waren.

150 Tote im ostgalizischen Hochwassergebiet

Warschau. Nach den letzten Meldungen aus dem ostgalizischen Hochwassergebiet sind rund 150 Menschen in den reißenden Fluten umgekommen. Der Stryj hat einen Wasserstand von fast 6 Metern über Normal erreicht. Die Verwüstungen sind groß. Zahlreiche Brücken wurden weggerissen. Eisenbahndämme sind unterspült und Bergwerke überflutet worden. Tausende von Menschen sind obdachlos.

Die Hilfsmaßnahmen der Regierung

Warschau. Nach den über die Hochwasserkatastrophe in Ostgalizien hier vorliegenden Meldungen ist das Naphtha-Gebiet bei Boryslaw am stärksten betroffen worden. Die Stadt Boryslaw sowie eine ganze Reihe umliegender Ortschaften stehen gänzlich unter Wasser und sind von allem Verkehr abgeschnitten. In Boryslaw stürzten 14 Häuser ein. Bisher wurden 39 Todesopfer geborgen. Die tatsächlichen Opfer an Menschenleben werden aber erheblich höher geschätzt. Etwa 15 000 Menschen befinden sich ohne Obdach und Verpflegung. Sehr große wirtschaftliche Verluste sind durch die Ueberschwemmung einer großen Anzahl Oelschächte entstanden. Die Anlagen zweier staatlichen Raffinerien sind ebenfalls unter Wasser gesetzt. Bisher ist eine Besserung der Lage noch nicht eingetreten, da die Regengüsse immer weiter andauern. Der Fluß Czeremosz an der polnisch-rumänischen Grenze hat sich ein neues Flußbett gegraben, und fließt jetzt mitten durch das Grenzstädtchen Kuty. — In Warschau wird für den kommenden Sonntag eine Erhöhung des Wasserstandes der Weichsel um vier Meter erwartet, so daß wahrscheinlich die tieferliegenden Teile der Stadt überflutet werden.

Donnerstag nachmittag fand eine außerordentliche Sitzung des Ministerrats über Hilfsmaßnahmen für die überschwemmten Gebiete statt. Das Kriegsministerium hat den Verwaltungsbehörden militärische Hilfe zur Verfügung gestellt. Vizepremier Bartels hat eine halbe Million Zloty als erste Hilfe für die Geschädigten ausgesetzt. Der Innenminister begibt sich heute Nacht in das Ueberschwemmungsgebiet, um die Hilfsaktion persönlich zu leiten.

Vertagung der Abrüstungsdebatte?

Genf. Wie gerüchtweise verlautet, soll bei der Zusammenkunft zwischen Chamberlain und Briand in Paris eine Vereinbarung zwischen den beiden Außenministern erzielt worden sein, die zum November einberufene Session der vorbereitenden Abrüstungskommission des Völkerbundes auf unbestimmte Zeit zu vertagen.

*

Bekanntlich war auf der Märztagung der Abrüstungskommission eine Einigung zwischen der englischen und französischen Abrüstungsthese nicht zustandegekommen und die Kommissionsverhandlungen ergebnislos abgebrochen worden. Eine Bestätigung dieses Gerüchtes liegt z. Zt. noch nicht vor, man sieht daher mit allgemeinem Interesse den bevorstehenden Debatten über die Abrüstungsfrage in der Vollversammlung des Bundes entgegen. Der Bericht wird durch Außenminister Stresemann erstattet werden und man erwartet allgemein, daß hierbei das Abrüstungsproblem in breitester Form aufgerollt und die Forderung auf Durchführung der eingeleiteten Abrüstungsarbeiten des Völkerbundes von verschiedenen Staaten mit großem Nachdruck geltend gemacht werden wird.

Die Zusammensetzung des Memelländischen Landtages

Memel. Nach den nunmehr vorliegenden Wahlergebnissen wird sich der neue Memelländische Landtag wie folgt zusammensetzen:

Memelländische Landwirtschaftspartei	10 Abgeordnete (11)
Memelländische Volkspartei	10 Abgeordnete (11)
Sozialdemokraten	3 Abgeordnete (5)
Kommunisten	2 Abgeordnete (0)
Groß-Litauer	4 Abgeordnete (2)

Die Memelländische Landwirtschaftspartei ist mit bisher 18 397 Stimmen als stärkste Partei aus dem Wahlkampf hervorgegangen. Die Volkspartei erhielt bis jetzt 16 991 Stimmen. Einige Wahlergebnisse aus ländlichen Bezirken stehen immer noch aus. Doch werden sie an dem Gesamtergebnis nichts mehr ändern.

Das Reichsbanner bleibt den Hindenburg-Demonstrationen fern

Berlin. In der Reichsbannerzeitung gibt der Bundesvorstand des Reichsbanners bekannt, daß sich das Reichsbanner am 2. Oktober anläßlich des Geburtstages des Reichspräsidenten an öffentlichen Aufzügen nicht beteiligen wird, „entsprechend der Einstellung des Reichspräsidenten, der kein Freund von öffentlichen Aufzügen" sei. Andererseits wird in dieser Vorstandserklärung darauf hingewiesen, daß die rechtsgerichteten Verbände den 2. Oktober zur schwarz-weiß-rotenPropaganda ausnutzen wollen. Der Bundesvorstand werde seinerseits nicht versäumen, dem Reichspräsidenten zu seinem Geburtstage „die gebührende Ehrung in geeigneter Form" zu erweisen.

Amerika wünscht einen Handelsvertrag mit Frankreich

Berlin. Nach einer Neuyorker Meldung der „Vossischen Zeitung" hat das Washingtoner Staatsdepartement den amerikanischen Botschafter in Paris angewiesen, unverzüglich mit der französischen Regierung Verhandlungen zwecks Abschlusses eines französisch-amerikanischen Handelsvertrages einzuleiten. Ein Vertragsentwurf, in dem den Vereinigten Staaten die Meistbegünstigung eingeräumt wird, ist vom Staatsdepartement entworfen worden und soll als Grundlage für die Verhandlungen dienen. Offiziös wird bekanntgegeben, daß der Abschluß des deutsch-französischen Vertrages die französischen Zölle in einer Weise erhöhe, die geeignet sei, den amerikanischen Handel mit Frankreich schwer zu erschüttern.

Suntschuanfang von den Südtruppen geschlagen

Berlin. Wie die Morgenblätter berichten, ist die Armee Suntschuanfangs nach bisher unbestätigten englischen Kabelmeldungen im Yangtsetal geschlagen worden. Tausende von Soldaten der Sun-Armee sollen gefangengenommen worden sein. Ein Teil der Armee Suns befindet sich in Auflösung und auf dem Rückzug, verfolgt von den Südtruppen.

Dawesplan-Revision nicht vor Ablauf vieler Jahre

Berlin. Wie der „Tag" meldet, erklärte der bisherige Pariser Vertreter des Reparationsagenten, Fraser, daß er angesichts der europäischen Lage nicht daran glaube, daß sich die Mächte über die Endsumme der Reparationszahlungen vor dem Ablauf vieler Jahre werden einigen können.

Massenausweisungen lästiger Ausländer aus Paris

Paris. Bei einer Kontrolle der Pariser Hotels wurden 20 Russen, Polen, Griechen und Jugoslawen, fast alles frühere Sträflinge, verhaftet, die nur vom Glücksspiel lebten, das sie auf den Straßen öffentlich betrieben. Die Fremdenpolizei verfügte ihre Ausweisung aus Frankreich.

Amerikanisches Waffenausfuhrverbot nach Rußland

Neuyork. Das Washingtoner Staatsdepartement hat die Ausfuhr von 150 000 Gewehren nach Rußland verboten, die Vertreter der sowjetrussischen Regierung in Amerika aufgekauft hatten.

Blutige Unruhen in Mittelindien

Berlin. Die Abendblätter melden aus Barelay (Mittelindien), daß dort bei Zusammenstößen zwischen Hindus und Polizei 13 Personen getötet und 96 verwundet worden sind.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

36)

„Die Bande des Schreckens ...", begann Nora.

„Dummes Zeug von Schrecken! Schreiben Sie an das Kap-Martin-Hotel in Bournemouth und fragen Sie an, ob die Zimmerreihe frei ist, die ich vor zwei Jahren hatte. Ich möchte Sie ersuchen, sich die Bande des Schreckens aus Ihrem kleinen, dummen Kopf zu schlagen."

Sie schaute gerade aus dem Fenster, als eine Autodroschke vor dem Hause hielt, der ein Herr im Zylinder entstieg.

„Da kommt der getreue Henry. Er scheint es aber eilig zu haben."

Mr. Henry hatte schon zwanzig Minuten in Miß Revelstokes Arbeitszimmer verweilt, als nach dem Mädchen gesandt wurde. Die Mitteilung, die man ihr machte, setzte sie in Erstaunen.

„Zwei Millionen Pfund — für mich!" brachte sie endlich schweratmend hervor. „Ist das möglich?"

Sie saß da, bleich und zitternd. Ihre Blicke wanderten von einem zum andern. Mr. Henry lächelte gutmütig:

„Ich glaube, Nora, Sie werden das Erbe annehmen müssen", sagte er. „Ich möchte Sie bitten, daß ich für Sie die gerichtliche Bestätigung beantragen darf. Der größte Teil seines Nachlasses ist flüssig, und Sie erhalten nach den Testamentsbestimmungen eine Million zweihunderttausend Pfund sofort ausgezahlt."

„Der schlaue alte Fuchs! Er war also doch in Sie verliebt!" Miß Revelstokes schwarze Augen schienen das Mädchen durchbohren zu wollen.

„Aber — aber ...", stotterte Nora hilflos.

Die alte Frau legte den Arm um Noras Schultern. Das Mädchen konnte nicht verstehen, was sie zu schaudern veranlaßte. Es war ihr, als wenn sich eine biegsame Eisenstange um sie gelegt hätte, und die ungeahnte Stärke des Armes der Frau erschreckte sie.

„Gehen Sie hinauf, und legen Sie sich hin! Ich werde mit Henry über das Vermächtnis sprechen. Man kann sich denken, daß sie ihr Glück nicht fassen kann." Den letzten Satz sprach sie, dem Anwalt zugewandt.

Nora Sanders ließ sich ruhig auf ihr Zimmer hinaufbegleiten. Als Miß Revelstoke die Tür geschlossen hatte, war Nora allein mit ihren erschütterten Gedanken.

Zwei Millionen Pfund! Es klang unglaublich. Sie meinte aus einem sehr lebhaften Traum zu erwachen. Sie schaute sich im Zimmer um, während sie jeden Gegenstand genau betrachtete. Da war der Schrank, der kleine Schreibtisch, über dem das Bild ihres Vaters hing, das offene Fenster — und stand nicht dort auf der gegenüberliegenden Seite der Straße ein Mann? Ihr Herz schlug schneller, als er seine Hand zum Gruße erhob.

Der Wetter Long war es. Er legte den Zeigefinder an den Mund, deutete auf die Straße und erhob drei Finger. Drei Uhr! Sie schaute auf die Uhr des Schreibtisches: es war jetzt halb zwölf. Sie nickte. Aber wo? Er trug eine Zeitung unter dem Arm, die er entfaltete, und zeigte dabei auf ein ganzseitiges Inserat, das täglich in allen Zeitungen gestanden hatte. Es war die Anzeige eines Ausverkaufs bei Cloche. Sie nicke.

Dann legte er abermals den Zeigefinger an den Mund. Sie sollte darüber nicht mit Miß Revelstoke sprechen. Sie gab ihr Einverständnis zu erkennen, und er entfernte sich, indem er mit der Hand winkte. Sie überlegte, was wohl die anderen Leute auf der Straße über seine eigentümlichen Zeichen denken möchten, aber anscheinend war sein Benehmen nicht aufgefallen. Niemand in Miß Revelstokes Haus hatte ihn gesehen. Warum hatte er nicht telephoniert? Im Hause gab es zwei Apparate, den einen in der Diele und den anderen in Miß Revelstokes Arbeitszimmer, beide konnte sie hören, doch war es für sie unmöglich, zu sprechen, ohne daß ihre Herrin sie hörte.

Die Glocke zum Lunch ertönte, sie ging hinunter; als sie durch die geöffnete Tür in den Salon eintrat, kam sie gerade zur Zeit, um Miß Revelstokes kräftige Auslassungen über französische Seebäder zu hören.

Sie war nicht über das, was sie hörte, sondern über das, was sie erblickte, erstaunt. Seit dem Abend, als der Wetter Long sie besuchte, hatte sie den Salon nicht wieder betreten. Sie sah, daß das über dem Kaminsims hängende Oelgemälde nicht mehr das der jungen und schönen Miß Revelstoke war, das vor ihrer Abreise nach Heartsease dort hing. Die blasse Frau lächelte verständnisvoll, als sie den Blick gewahrte.

„Ich wollte das Bild schon längst wegnehmen. Gott sei Dank, daß es jetzt weg ist. Das Bild war mir immer eine schreckliche Mahnung an mein hohes Alter", fuhr sie fort. „Liebe Nora, wir haben über Ihr großes Glück gesprochen. Ich wünsche, daß Sie vernünftig sind und Mr. Henry bevollmächtigen, Sie zu vertreten."

Es schien dem Mädchen kaum glaublich, eine bedeutende Persönlichkeit geworden zu sein, die einen Anwalt brauchte. Sie mußte selbstbewußt lächeln.

„Ich bin in einer Geistesverfassung, daß jeder, mit Ausnahme von mir selbst, für mich handeln sollte", gab sie zu. „Ich kann immer noch nicht verstehen, warum mir Mr. Monkford sein Geld hinterlassen hat. Ich kann es kaum glauben."

„Er hätte es in schlechtere Hände geben können", meinte Miß Revelstoke, indem sie zu ihrem Arbeitszimmer voranschritt. „Der arme Joshua war seltsam. Aber in diesem Falle hat er meiner Meinung nach sehr vernünftig gehandelt. Er hatte Sie gern, Nora. Selbstverständlich hatte er Sie gern!" fügte sie hinzu, als sie den stillen Einspruch des Mädchens sah. „Und darin verriet er ausgezeichneten Geschmack!"

Auf dem Schreibtisch lagen zwei handgeschriebene Schriftstücke.

„Zeichnen Sie auf der punktierten Linie!" sagte Mr. Henry heiter, indem er die Worte aus einem amerikanischen Lustspiel zitierte, das erst seit kurzem aufgeführt wurde. „Das erste ist eine formelle Erklärung Ihrer Zuständigkeit, das zweite ein Brief, der mich bevollmächtigt, für Sie zu handeln. Eine Vollmacht werden Sie noch vor einem Richter unterschreiben müssen. Vorläufig wird dieser Brief genügen. Mit der Unterzeichnung haben Sie die Hälfte Ihrer Sorgen und Zweifel auf mich übertragen."

Sie setzte sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch und nahm zögernd den Federhalter in die Hand. Man verlangte von ihr etwas Entscheidendes zu tun. Es war ihr, als ob sie durch die Unterschrift auf diesem Papier etwas forderte, worauf sie keinen moralischen Anspruch hatte.

„Muß ich das jetzt gleich unterschreiben? Ich bin so verwirrt, daß ich mir kaum vergegenwärtigen kann, was geschieht. Hat es nicht bis heute abend Zeit, bis ich die Aufregung überwunden habe?"

Sie schaute dabei Henry an und bemerkte den kurzen warnenden Blick nicht, den Miß Revelstoke ihm zuwarf.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Der verprügelte Bürgermeister

Die Empfangsfeierlichkeiten, die der Magistrat der Stadt Königshütte zu Ehren des aus dem Manöver heimkehrenden Offizierkorps der Königshütter Garnison veranstaltete, hatten für einige der Teilnehmer einen unerwünschten und fatalen Abschluß gefunden. Und das in den frühen Morgenstunden, als man auf den Heimweg sich bequemen mußte. Bei dieser Fete ging es, wie wir schon an anderer Stelle berichteten, sehr vergnügt und lustig zu. Und warum auch nicht. Zu essen und zu trinken gab es in Hülle und Fülle, was nur das Herz begehrte. Der Königshütter Magistrat ist darin — wir kennen es ja — sehr groszügig. Und warum auch nicht! Die städtischen Kassen kranken zwar seit Jahren schon an einem chronischen Dalles, aber ab und zu gibt es Anleihen, und da spielen ein paar tausend Zloty keine sonderliche Rolle. Ueberhaupt bei einer solchen Gelegenheit. Es wurde also sehr vergnügt gefeiert und die Heimkehr von den Zakopanern Feldern anständig begossen. Daß daher mit der Zeit die Stimmung eine feuchtfröhliche war, ist nur allzu begreiflich, aber sie wurde noch gemütlicher, als man ins Reden kam und obendrein noch unerwartet einige prominente Gäste eintrafen, nämlich die Herren unbesoldeten Stadträte der deutschen Wahlgemeinschaft. Und so feierte man vereint bis in die frühen Morgenstunden hinein, ließ sich gegenseitig hochleben und dachte an nichts böses. Aber es sollte noch anders kommen, wie das gewöhnlich immer so ist. Zwar ist das, was sich später ereignete, vielmehr einigen Empfangsteilnehmern widerfuhr, nicht sehr tragisch zu nehmen, doch immerhin für die Betroffenen unangenehm gewesen, zumal es nämlich tüchtige Prügel dabei abgesetzt haben soll. Von noch nicht ermittelten Personen wurden nämlich drei höhere Staatsbeamte, die von der Fete auf dem Heimweg begriffen waren, angerempelt und dann mörderlich verprügelt. Und kurze Zeit danach ereilte Herrn Bürgermeister Dubiel dasselbe Schicksal. Daß dieses Abenteuer in den frühen Morgenstunden besonders das zweite Stadtoberhaupt verdroß, können wir nachfühlen. Doch zu ändern ist daran nichts mehr; nur wundern wir uns, wo eigentlich zu dieser Zeit die Polizei steckte. Die ulica Wolnosci liegt doch nicht irgendwo an der Josefskirche. — Aber etwas Gutes hat die Sache doch. Vielleicht wird der verprügelte Herr Bürgermeister dafür sorgen, daß der nächtliche Sicherheitsdienst in der Stadt, der noch manches zu wünschen übrig läßt, in Zukunft eine Besserung erfährt. — Wie aber die polnische Presse diese Prügelei aufnehmen wird, wissen wir allerdings noch nicht, aber möglich ist es schon, wenn sie, wir denken hier vor allem an die „Polska Zachodnia“, ein kleines Sensatiönchen daraus fabriziert, mit einer recht hübschen Ueberschrift. — Aber wozu ihr Winke geben!

30 Jahre Deutscher Bergarbeiterverband Königshütte.

Die Verwaltungsstelle Königshütte des Deutschen Bergarbeiterverbandes begeht am Sonntag, den 4. September, ihr 30jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß findet am selben Tage im Königshütter Volkshause eine Festversammlung vormittags 10 Uhr statt, zu der als Referenten die Kollegen Kossat und Franz erscheinen.

Nachmittags findet im Garten des Volkshauses ein Volksfest statt. Zu beiden Veranstaltungen sind die Mitglieder aller freigewerkschaftlichen Richtungen der D. S. A. P. und der Kulturvereine eingeladen.

Erneute Ausweisungsbefehle an deutsche Reichsangehörige.

Heute, den 1. September, erhielten verschiedene Personen im Stadt- und Landkreise Rybnik Ausweisungsbefehle zugestellt, wahrscheinlich eine Folgeerscheinung des heute in Kraft getretenen neuen Ausländergesetzes. Es handelt sich ausschließlich um Personen, die die deutsche Reichsangehörigkeit durch Option erhalten haben.

Welche Kinder können noch vom 1. bis 3. September 1927 der Minderheitsvolksschule zugeführt werden?

A.

Vor einem Jahre wurden mehrere tausend Kinder in die Minderheitsschule nicht aufgenommen, weil die Wojewodschaft ihre Anträge für ungültig erklärt hatte. Die meisten dieser Kinder besuchten bis jetzt die polnische Schule. Alle diese Kinder können sofort in die Minderheitsschule aufgenommen werden, wenn sie der Erziehungsberechtigte am 1. oder am 2. oder spätestens am 3. September in die Minderheitsschule führt und persönlich vom Schulleiter ihre Aufnahme verlangt. Diese Kinder werden später einer Sprachprüfung unterzogen werden

B.

Im Mai 1927 hatte die Wojewodschaft für neue Anmeldungen zur Minderheitsschule eine bestimmte Zeit festgesetzt. Wenn diese Anmeldung damals versäumt worden ist, oder wenn der Erziehungsberechtigte die Anmeldung im Mai nicht persönlich vorgenommen hat, muß ebenfalls vom 1. bis 3. September d. Js. die Anmeldung nachgeholt werden. In diesem Falle muß der Erziehungsberechtigte (Vater, Witwe, oder Vormund) mit dem Kinde zur Anmeldung beim Schulleiter erscheinen und diesem einen Zettel abgeben, auf dem der Grund der Versäumnis steht, z. B.: „Ich konnte die Anmeldung für die Minderheitsschule im Mai 1927 nicht vornehmen, da ich krank im Lazarett lag.

Bogucice, den 1. September 1927.

Johann Gabrisch.

Bei allen Erschwerungen und Zurückweisungen ist sofort Meldung bei den Geschäftsstellen des Volksbundes zu erstatten.

Die Hilfe aus Warschau

Die Warschauer Regierung will sich allen Ernstes des darbenden Volkes in dem Industrieschlesien annehmen. Sie hat für Ost-Oberschlesien 7 550 000 Zlloty bereitgestellt, die nachstehend verwendet werden sollen? Für die Flüchtlinge 1 200 000 Zloty, für die Winterkartoffeln für die Arbeitslosen 3 000 000 Zloty, für die Ernährung von Kindern der Arbeitslosen 1 Million Zloty und für den Bau von Arbeiterhäuser 2 350 000 Zloty. Außer diesen Beträgen sollen noch 800 000 Zloty für den Wegebau in Ost-Oberschlesien verwendet werden. Alle diese Beträge hat der schlesische Wojewode, als er letztens in Warschau weilte, für Ost-Oberschlesien herausgeschlagen.

Eine Autobuslinie der Kleinbahngesellschaft

Schon in der nächsten Zeit wird die Kleinbahngesellschaft einen Autobusverkehr auf mehreren Strecken eröffnen. Die in den Verkehr kommenden Autobusse sind modernster Konstruktion und wahre Ungetüme, denn sie haben beinahe die Länge eines Straßenbahnwagens. Ihr äußerlicher und innerlicher Bau ist derart daß ein verstecktes Unterbringen von irgendwelchen Gegenständen nicht möglich ist. Aus diesem Grunde werden die Autobusse die Grenzübergänge passieren, ein Umsteigen ist also nicht erforderlich, was den Verkehr wesentlich erleichtern dürfte.

Daß die Kleinbahn sich zu diesem Unternehmen entschloß, mag wohl auf die bereits bestehenden Autobusgesellschaften zurückzuführen sein, die eine nicht unwesentliche Konkurrenz darstellen. Allerdings frägt es sich, ob die Kleinbahn erfolgreich konkurrieren können wird, wenn sie ihren bekannten Grundsatz, möglichst hohe Fahrpreise zu nehmen, treu bleibt.

Der Sängerausflug nach Kostuchna

Um sich gegenseitig kennen zu lernen und einmal gemeinsam zu proben, hatten sich am vergangenen Sonntag die Arbeitersänger zu einem gemeinsamen Ausflug entschlossen. Weil der Wettergott einen schönen Tag bescherte, so kamen aus den meisten Vereinen, nur Laurahütte, Eichenau und Domb waren schwach vertreten, gegen 400 Sangesschwestern und Sangesbrüder in der Nähe von Murcki (Emanuelssegen) zusammen.

Der Vormittag wurde durch die Vorproben ausgefüllt. Am Nachmittag gab es dann ein 1½stündiges Gesangskonzert im Garten des Fürstl. Gasthauses Murcki, bei dem gemischte und Männermassenchöre, Kampfes-, Volks- und sonstige Lieder zu Gehör gebracht wurden. Die Chöre standen unter Leitung des Bundesdirigenten, Herrn Studienrat Birkner. Kattowitz. — Aus Murcki und Umgegend waren eine Menge Gesinnungsfreunde erschienen und lauschten andächtig den vorgetragenen Liedern. In Murcki selbst haben sich einzelne Genossen zusammengetan um einen eigenen Brudervere in ins Leben zu rufen, zu dem annähernd 20 neue Mitglieder aufgenommen wurden.

Zum Abschluß des Tages fanden sich einige Sängerinnen und Sänger von Kattowitz und Kostuchna ein, um unter Leitung des Sangesbruders Groll im Knappschaftslazarett mit einigen Liedern aufzuwarten.

Alles zusammengenommen, konnte der Ausflug als gelungen bezeichnet werden. Allerdings hat sich gezeigt, daß beim Massenchorsingen doch noch kleine Fehler gemacht werden, die es bis zum geplanten Gaukonzert am 25. September zu beheben gilt. Ebenso müssen die kleinen Ungezogenheiten in den einzelnen Vereinen abgeschafft werden und dann werden wir das sein, was wir erstreben, eine Kulturbewegung in der Arbeiterschaft, die nicht nur jeder Kritik

Was die „schlesischen Aufständischen“ verlangen?

Der Verbandstag der ehemaligen Aufständischen in Schlesien hat nicht weniger als 13 Resolutionen angenommen. In allen diesen 13 Resolutionen werden der Regierung die Wünsche der Powstancy präsentiert. Diese Wünsche sind sehr mannigfaltig. Die Einleitung bildet die Resolution, welche von der Regierung eine Verordnung verlangt, die den zurückgekehrten Reservisten ihre alten Stellen sichern soll. Eine berechtigte Forderung, die wir voll und ganz unterstützen. Zweifellos ist es hart, den armen Teufel zur militärischen Uebung einzuberufen, seine Familie inzwischen hungern zu lassen und nach seiner Rückkehr von der Uebung ihn noch aufs Pflaster zu setzen. Nach unserer Auffassung hätte die Regierung diesem Unrecht schon längst begegnen müssen. Leider können wir gleich der zweiten Resolution unsere Zustimmung nicht erteilen. Diese Resolution verlangt die Ausdehnung des Demobilgesetzes auf alle Powstancy und selbst auf die jungen „Powstancy“, die niemals einen Aufstand gesehen haben, aber Mitglieder des Aufständischenverbandes sind und an den militärischen Uebungen teilnehmen. Wir sind Gegner des Militarismus in allen Formen und lehnen entschieden eine solche Forderung ab. Gewiß würde so etwas viele junge Leute dem Verbande der Aufständischen zuführen, weil ihnen die Mitgliedschaft die Sicherheit bieten würde, daß sie aus ihrer Arbeitsstelle überhaupt nicht entlassen werden dürfen. Man darf aber nicht vergessen, daß nicht alle Mitglieder des Aufständischen-Verbandes sein können und sein wollen, und daher wäre eine solche Bevorzugung der Mitglieder des Aufständischen-Verbandes mit den Grundsätzen der Moralität kaum zu vereinbaren. Doch begnügt sich der „Zwionzek Powstancow“ mit dieser seiner Forderung noch lange nicht, sondern verlangt weitere Privilegien für sich. Vor allem will er gelegentlich der Durchführung der Agrarreform Acker für seine Mitglieder haben und zwar soviel, daß für die anderen nichts übrig bleibt. Demnächst werden 1 200 000 Zloty an die Flüchtlinge verteilt, die trotz des Zweifels der „Polonia“ tatsächlich in Ost-Oberschlesien glücklich angelangt sind. Daß bei der Geldverteilung die Powstancy die ersten sein wollen, ist sonnenklar. Sie verlangen nämlich, daß nur jene zu entschädigen sind, die von dem Verband der Aufständischen den Wojewodschaftsbehörden vorgeschlagen wurden. Für den Herrn Gralla eröffnen sich da schlechte Aussichten. Nicht nur, daß die Polizei ihn an der Abhaltung des Verbandstages der Flüchtlinge hindert, aber er läuft Gefahr, bei der Geldverteilung mit seinem Anhang zu kurz zu kommen. Es wird ihm nichts übrig bleiben, als die geplante Flüchtlingslotterie durchzuführen und aus Amerika die Dollar zu holen, von welchen er redet. Die Powstancy wollen noch besondere Privilegien haben. Daß sie ausschließlich den Handel mit den Monopolartikeln für sich beanspruchen, ist eine alte Sache. Sie verlangen noch die Kreditgewährung an die Beteiligten. Sie verlangen weiter, daß allen Powstancy-Beamten nicht nur die Zeit des Aufstandes in die Dienstjahre einzurechnen ist, sondern die ganze Zeit, seit welcher sie auf der Liste der P. O. W. (polnische Militärorganisation) standen, soll ebenfalls eingerechnet werden. Außerdem sollen alle Mitglieder des Aufständischenverbandes auf den Aemtern ausnahmsweise stabilisiert werden. — Da oben auf dem Himmel blitzen so viele Sterne, schade, daß die Regierung keine herunterholen kann, da sonst die Herren Powstancy auch welche verlangt hätten. Wir sehen also, daß der Verband der Aufständischen die Sympathien der hohen Persönlichkeiten in Polen, die ihnen zuteil geworden sind, auszunützen weiß. Sie schmieden also das Eisen, so lange es noch warm ist, nur vergessen sie dabei, daß viele von ihren Wünschen der polnischen Verfassung zuwiderlaufen.

Die Lohn- und Arbeitszeitpolitik der Gewerkschaften in der Sackgasse

Die unhaltbaren Zustände auf dem Lohn- und Arbeitsrechtlichen Gebiet in Polnisch-Oberschlesien zwingen so manchen Führer zum ernstlichen Nachdenken darüber, wie das Los des hiesigen Arbeiters zu bessern ist. Durch Vergleiche mit den Verdiensten der anderen Länder kommt er unweigerlich zu dem bitteren Schluß, daß in allen Kulturländern der Goldlohn ganz wesentlich gestiegen ist, sogar 100 Proz. dem Friedensstand gegenüber, während in Polen die Goldlöhne um 28 Proz gefallen sind. Dagegen sind die Lebenshaltungskosten der Vorkriegszeit von 100 Prozent auf 214 Prozent angewachsen während zum Vergleich mit Deutschland dort der Lebensunterhaltungsindex von 100 vor dem Kriege auf 143 Proz. gegenwärtig gestiegen ist. Diese starke Differenz zum Nachteile des polnischen Arbeiters und vor allem des ostoberschlesischen, hat sich in der letzten Zeit durch Steigerung aller wichtigen Nahrungsmittel, wie Fleisch, Mehl und Butter noch bedeutend vergrößert. Anschaulicher und fühlbarer wie statistische Zahlen wirken können, spürt es aber der Arbeiter am eigenen Leibe, daß er immer tiefer ins Elend stürzte und den Hungerriemen immer enger schnallen muß. **Immer deutlicher kommt ihm zum Bewußtsein, daß er wirtschaftlich und kulturell auf ein immer tieferes Niveau sinkt und der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo er unterhalb des Niveaus leben wird, wie es der polnische Arbeiter von je her gewohnt ist.**

Die Ursache dieser Verelendung der breiten Volksschichten liegen klar auf der Hand. Haben wir doch in Polnisch-Oberschlesien mehrere Gewerkschaftsrichtungen, deren jede nach einem anderen Ziele zustrebt. Und immer noch sind die Gewerkschaften, wenn auch nicht so stark wie früher, die ausschlaggebenden Faktoren in der Beeinflussung der Lohn- und Tarifpolitik. Die Arbeitsgemeinschaft als solche **würde daher in der Lage sein, wenn sie es ernstlich wollte,** für die Arbeiter bedeutend mehr zu tun als wie es bisher der Fall gewesen ist. Leider beherrscht diesen Apparat die polnische Berufsvereinigung voll und ganz, **deren Führern es nicht daran gelegen ist, das Los des hiesigen Arbeiters zu bessern, sondern sich mit persönlicher Interessenpolitik zu beschäftigen, welche den Interessen der Arbeiter zuwiderlaufen.** In denselben Spuren befindet sich auch der Polnische Zentralverband. Die deutschen Gewerkschaften innerhalb der Arbeitsgemeinschaft bilden nur den Deckmantel für die die Arbeiter schädigende Kompromiß-Politik der Ersteren.

Noch vor 3 Jahren war es anders, da stand die Gewerkschaft des heutigen Jankowski Schulter an Schulter mit der polnischen Berufsvereinigung. Gegenwärtig rückt dieser Gewerkschaftsbund immer hörbarer von seinen früheren Gesinnungsfreunden ab. Seine Artikel im „Oberschlesischen Kurier“ kommen etwas reichlich spät. Er droht jetzt sogar damit, die Arbeiter aus den Betrieben zu holen. Die Zeit ist aber bereits sehr vorgerückt. In letzter Stunde wäre es daher angebracht, statt der vielen Worte sich zu einer mutigen Tat aufzuschwingen. Selbstverständlich muß er da die Freundschaft der Schlichtungsausschüsse fallen lassen, denen er selbst soviel Totsünden nachsagt und sich dazu aufraffen, nach dem Grundsatz der freien Gewerkschaften zu handeln. Durch „Kampf zum Sieg“. Viel zu viel kostbare Zeit ist mit dem Verhandeln vergeudet worden, jetzt muß endlich gehandelt werden, wenn der oberschlesische Arbeiter nicht buchstäblich verhungern soll.

Die Dinge dürfen nicht mehr mit behandschuhter Hand angefaßt werden. Mit dem Licht der ungeschminkten Wahrheit muß in den Sumpf der sogenannten Arbeitsgemeinschaft hineingeleuchtet werden. Schluß gemacht mit der Memorialsendung nach Warschau, wo doch alles in den Papierkorb wandert. Jetzt ist keine Zeit mehr zum unnützen Nachdenken über die Sünden der Behörden. Der den freien Gewerkschaften vorgezeichnete Weg des rücksichtslosen Klassenkampfes muß auch von der Jankowski-Gewerkschaft beschritten werden, wenn sie die gegebenen Versprechungen den Arbeitern gegenüber endlich in die Tat umsetzen will. Zusammen mit den deutschen freien Gewerkschaften und den Hirsch-Dunkerschen zählen sie mindestens das 3fache an Mitgliedern, wie alle polnischen Gewerkschaften zusammengenommen. Daher dürfte es den deutschen Gewerkschaften nicht schwer fallen einen Lohn- und Arbeitszeitkampf zu organisieren. Die polnischen Kollegen werden Solidarität üben müssen, wenn sie sich nicht vor aller Welt demaskieren wollen.

Auch den Betriebsräten müssen endlich die Augen aufgehen, damit sie der Vertuschungspolitik der Arbeitsgemeinschaft im Allgemeinen und der der polnischen Gewerkschaften im Besonderen mehr Beachtung schenken wie bisher. Eine volle Woche ist dahingegangen bis die Arbeitsgemeinschaft sich endlich dazu aufraffte, die Resolutionen der Betriebsräte einer Durchsicht zu unterziehen. Vieles ist da wohl gefordert worden, es ist aber auch recht viel versäumt worden. Die Vervollständigung des Betriebsrätegesetzes Die Einführung der Arbeitsgerichte nach deutschem Muster und die Umgestaltung der Versicherungseinrichtungen sind so folgenschwere Dinge, daß der allgemeine Betriebsrätekongreß fast zu spät gekommen ist. **Wo bleiben denn aber die gesonderten Kongresse der Gruben und Hütten, wozu auch die Vorstände der Kranken- und Pensionskassen mit erscheinen müssen?** Man sieht also, wo die Verschleppungstaktik ihren Ausgang nimmt. **Genug der Provokation! Auf zur Tat!!!**

standhält, sondern auch zum höheren Menschentum emporstrebt und den Kampf für die Befreiung der Völker auf ihre Fahnen geschrieben hat.

Deutsche Theatergemeinde für Polnisch-Schlesien.

Sechste Spielzeit 1927/28

Die neue Spielzeit wird voraussichtlich Ende September eröffnet werden. Dem Deutschen Theater steht das Theatergebäude in Katowice wiederum an 2 Tagen in der Woche und einem Sonntage im Monat zur Verfügung, desgleichen ist der Theatersaal in Königshütte im Hotel „Graf Reden" für einen Tag in der Woche und einem Sonntag im Monat sichergestellt worden.

Da die Zahl dieser Tage zur Anwerbung eines eigenen Ensembles leider nicht genügte, hielt es der Vorstand für das Zweckmäßigste, die Verbindung mit dem Landestheater Beuthen aufrecht zu erhalten.

Die Verhandlungen mit dem Landestheater haben zu einem günstigen Abschluß geführt, so daß die erforderlichen Vorstellungen, „Oper, Operette und Schauspiel", für uns gesichert sind.

Dem neuen Leiter des Beuthener Theaters, Herrn Intendanten Illing, geht der beste Ruf voraus. Wir können daher zuversichtlich mit einem besondes interessanten und genußreichen Theaterwinter rechnen.

Unsere Mitglieder, sowie alle die an unseren deutschen Veranstaltungen Interesse haben, werden gebeten, die Mitgliedschaft für 1927/28 baldmöglichst zu erneuern bezw. neu anzumelden. Die Anmeldungen können in Kattowitz bis auf weiteres von 10 bis ½2 Uhr und von 4 Uhr bis ½6 Uhr in unserer Geschäftsstelle, Johannesstraße 10, 2. Etage links, Zimmer Nr. 14 und in Königshütte im Theaterbüro im Hotel „Graf Reden" in der Zeit von 10 bis 1 Uhr erfolgen. Ferner nehmen auch unsere Vertrauensleute in Pleß, Rybnik und Tarnowitz Anmeldungen entgegen.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt bis auf weiteres 5 Zloty für die Stamm- und 3 Zloty für die Nebenkarte. Die Stammkarten gelten für Personen mit selbständigem Beruf, während Nebenkarten für Familienangehörige, die keinen eigenen Erwerb haben gelöst werden können. Ferner können für Mitglieder von deutschen Gewerkschaften und Organisationen sowie für Arbeitslose Ermäßigungen gewährt werden. Es empfiehlt sich bei der Anmeldung zur Mitgliedschaft die alten Mitgliedskarten mitzubringen.

Unsere Mitglieder haben das Vorkaufsrecht vor den Nichtmitgliedern und 20 bis 30 Prozent Ermäßigung bei allen Veranstaltungen und auf allen Plätzen. Die Mitgliedskarten gelten für alle Orte, wo Veranstaltungen der Deutschen Theatergemeinde stattfinden.

Wir weisen ferner daraufhin, daß auch in diesem Jahre Konzert- und Schauspielabonnements ausgegeben werden, mit deren Zeichnung in Kürze begonnen wird.

Schließlich bitten wir um verständnisvolle Unterstützung unserer Bestrebungen durch Erwerb der Mitgliedskarten, durch Propaganda in Freundes- und Bekanntenkreisen und durch regen Besuch unserer Vorstellungen, damit es uns auch in diesem Jahre möglich wird, unsere Aufgabe zu erfüllen.

Hochschulwoche des Deutschen Kulturbundes.

Der deutsche Kulturbund veranstaltet in der Zeit vom 19.—29. September 1927 in Kattowitz die Erste deutsche Hochschulwoche. Es werden an 8—10 Abenden deutsche Hochschulprofessoren von Ruf Vorträge halten die unter den Leitgedanken: Philosophie, Kunst und Geschichte stehen, Ziel dieser Vorträge, die sich gegenseitig ergänzen, ist eine Vertiefung der Bildung. Es werden sprechen: Prof. Dr. Th. Litt, Leipzig. 1. Die Selbstkritik der modernen Kultur von Rousseau bis Sprengler. (6 Stunden). 2. Der Sinn der Geschichte. (2 Stunden). Prof. Dr. L. Curtius, Heidelberg. 1. Griechische Bildhauer im 5. Jahrhundert vor Christi. (Stunden). Prof. Dr. G. Keßler, Leipzig. 1. Das Wesen der Wirtschaft und die Stufen der wirtschaftlichen Entwicklung. (2 Stunden). 2. Der Kapitalismus. (2 Stunden). 3. Möglichkeiten und Grenzen der Sozialpolitik. (2 Stunden). Dr. P. Rohrbach. 1. Das Deutschtum und die Welt (Europa und das Minderheitenproblem. Die Lage des Auslandsdeutschtums.) Studienrat R. als Einheit (2 Stunden). 1. Die Vorträge finden in den Abendstunden von 6—10 Uhr statt. Um diese wertvolle Ueberschau weitesten Kreisen zugänglich zu machen hat sich der Deutsche Kulturbund entschlossen, die Teilnehmergebühr für alle Tage und sämtliche Vorträge auf 10 Zloty festzusetzen. Die Teilnahme an einem 6stündigen Vortrag kostet 5 Zloty, der Einzelvortrag 3 Zloty. Die Anmeldungen mit genauer Angabe von Name, Beruf und Wohnort müssen jedoch bis spätestens 15. September 1927 in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes ul. Starowiejska 9 vorliegen. Zeit und Ort der Abhaltung der Vorträge wird rechtzeitig bekanntgegeben.

Kattowitz und Umgebung

Krankenkassenwahl Kattowitz

Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die Gewerkschaftsvorstände die Unterlagen zur Krankenkassenwahl dem Genossen Janik, Zentralhotel, abzuliefern haben. Letzter Termin ist der 3. September 1927. Es kommt in Frage: eine Liste der in Frage kommenden Kandidaten mit laufender Nr., Vor- und Zuname, Beruf, Wohnort und Straße, Arbeitgeber, Geburtsdatum und Staatsangehörigkeit, sowie die unterschriebenen Einverständniserklärungen.

Ausschreibung. Das städtische Bauamt in Kattowitz schreibt die Erd- und Vorarbeiten für die Errichtung des Frauenspitals auf der früheren Prinz-Heinrichstraße in Kattowitz aus. Die Original-Offerten sind in geschlossenen Briefumschlägen bis spätestens Freitag, den 9. d. Mt., vormittags 11 Uhr, abzuliefern und die Kuverts mit der Aufschrift: „Oferta na wykonanie robot wstepnych i ziemnych przy budowie spitalu dla kobiet, przy ulicy Jagiellonskiej w Katowicach" zu versehen. An Interessenten werden auf Zimmer 61 des städtischen Baubüros in der Zeit von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags eventl. Informationen erteilt. Gleichzeitig können dortselbst auch die Zeichnungen eingesehen werden. Die Oeffnung der Offerten erfolgt am Freitag, den 9. d. Mts., vormittags 12 Uhr, im Bauamt (Zimmer 58). Die Zuweisung der Arbeiten wird alsdann in einem Zeitraum von ungefähr drei Wochen vorgenommen.

Wer ist der Verlierer? Als gefunden abgegeben wurde im städtischen Fundbüro in Kattowitz, ulica Mlynska 4, ein dunkelbraunes Portemonnaie mit einem größeren Geldbetrag, welches auf der Poststraße aufgefunden worden ist. Der Verlierer kann sich auf Zimmer 7 des Fundbüros einfinden und seine Ansprüche dortselbst geltend machen.

Ein schwerer Reinfall. Einen argen Reinfall erlitt der Kaufmann Mendla Liman aus Berlin, welchem beim Grenzübertritt an der Sperre 285 Stück deutsche Zigaretten, 50 Zigarren, 125 Gramm Tabak und zwei silberne Likörgläser abgenommen wurden. Der Kaufmann war zur Hochzeitsfeier eines Kattowitzer Geschäftsfreundes eingeladen und hatte die konfiszierten Rauchwaren und Gläser als Hochzeitsgeschenk über die Grenze bringen wollen. Wegen Uebertretung der Zollvorschriften wurde gegen Limann vor der Strafkammer in Kattowitz am gestrigen Donnerstag verhandelt. Der Beklagte führte vor Gericht zu seiner Verteidigung aus, daß er mit den Zollvorschriften nicht vertraut wäre und angenommen habe, daß er die beschlagnahmte Ware ohne Umstände über die Grenze einführen könne. Da bekanntlich Unkenntnis der Gesetze vor Strafe nicht schützt, erging es dem Kaufmann in diesem Falle schlecht, denn er wurde für schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von 500 Zloty bezw. einer 10tägigen Gefängnisstrafe verurteilt.

Seidenspitzen-Schmuggler vor Gericht. An der Zollgrenze wurden bei dem Alfons N. aus Hindenburg über 2 Kilo Seidenspitzen, seidene Taschentücher u. a. m. vorgefunden, welche der Genannte um den Körper gewickelt hatte, um auf diese Weise sicher die Ware herüberbringen zu können. Man beschlagnahmte die Spitzen und arretierte den N., welcher jedoch später, und zwar nach Stellung einer Kaution, auf freien Fuß gelassen wurde. Nunmehr wurde N. vor der Strafkammer in Kattowitz wegen Schmuggel der Prozeß gemacht. Nach seinen wenig glaubhaften Aussagen wurde er von einem jüdischen Händler gegen ein entsprechendes Entgelt aufgefordert, die Spitzen über die Grenze zu schaffen. Der Beklagte wurde für schuldig befunden und zu einer Geldstrafe von 600 Zloty verurteilt. Die Konfiskation der Ware wird aufrechterhalten.

Königshütte und Umgebung

Der Unterschied. Das in Königshütte stationierte Militär kehrte vorgestern aus den Manövern zurück. Die Stadtverwaltung gedachte nun den Muskoten einen begeisterten Empfang zu bereiten nach bekannten Muster. Daher wurden massenhaft Einladungen an die verschiedenen Korporationen erlassen, am Ringe dem Empfange beizuwohnen. Entweder hatten diese aber keine Zeit oder Lust, denn zur angegebenen Zeit sah sich der hohe Magistrat am Ringe nur allein mit einigen Militärs. Das war den Herren fatal, man sah es ihren Gesichtern an, doch war nichts zu machen, der Empfangsrepräsententen wurden nicht mehr, nur eine Schar Kinder, die fehlt ja übrigens nirgends, fand sich ein. Es war eben nichts zu machen und so versuchte man im kleinen Kreise eine Begeisterung zu machen. Aber auch das schlug fehl. Die „zündende" Ansprache des Stadtpräsidenten an die Muskoten fand keinen Widerhall, stumpfsinnig standen sie da und nicht einmal das „niech zyje" vermochte sie emporzurütteln. Die Burschen waren halt müde und sicherlich wäre ihnen wohl ein gutgefülltes Eßgeschirr und ein Hinwersen auf die Strohsäcke lieber gewesen, als dieser Empfang. Das sich später ansammelnde Publikum wird ebenfalls derselben Ansicht gewesen sein, denn es verhielt sich sehr zurückhaltend. Am Abend fand ein besonderer Empfang des Offizierkorps statt. Hier ging es allerdings sehr begeistert zu. Kein Wunder jedoch, denn in den Empfangsräumen sah es prachtvoll aus. Blumenkörbe und Girlanden waren in Fülle da und dann nicht zu vergessen, all die schönen Dinge, die für den Magen bestimmt waren. Daß sich unter solchen Umständen die Begeisterung bis zur Müdehitze steigerte, braucht nicht erst gesagt zu werden. Und hier im Kreise fand der, ob des vormittaglichen Empfanges etwas bedrückte Magistrat, seine Stimmung wieder.

Noch einmal die Falschmarken. Zu unserer gestrigen Notiz über den Vertrieb von gefälschten Versicherungsmarken, sei noch bemerkt, daß diese nicht nur Tausende, sondern Hunderttausende von Zloty geschädigt worden ist. Insgesamt sollen für eine Million Zloty solche Marken über die Grenze von Beuthen aus eingeführt worden sein, durch einen Beuthener Kaufmann, der diese angeblich in Frankfurt drucken ließ. Der bisher errechnete Schaden, den die Versicherungsanstalt erleidet, wird auf 150 000 Zloty geschätzt. In die Angelegenheit sollen ziemlich viel Personen verwickelt sein, deren Verhaftung bald erfolgen dürfte. Ein ähnlicher Betrugsfall war schon vor zwei Jahren zu verzeichnen, allerdings nicht in diesem Umfange. Seinerzeit wurden die Täter, die gleichfalls aus Deutschland die Marken bezogen, sämtlich festgenommen. Es handelte sich um einige Postbeamte und den Sohn eines Königshütters Restaurateurs. Letzterer ist damals zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, doch gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt wurden. Diese Gutgläubigkeit unserer Gerichtsbehörde hat er aber enttäuscht, denn heute freut er sich seines Lebens in Deutschland-Oberschlesien, wie so mancher andere Gauner auch. — Die jetzt passierte Geschichte ist also nicht neu und sie dürfte auch nicht die letzte sein, denn fast hat es den Anschein, als ob die gerissensten Gauner unser Land zu ihrem Operationsgebiet auserwählt hätten.

Unter den Autorädern. Auf der Kreuzung der beiden Straßen Bytomska und Hutnicza passierte gestern ein Unglücksfall. Als Frau A. Schmied die Straße überqueren wollte, wurde sie von einem Personenauto erfaßt, zu Boden geschleudert und kam unter die Räder zu liegen. Die Bedauernswerte wurde nach ihrer Wohnung in der Puddlerstraße 1 gebracht, wo sie bald ihren Verletzungen erlegen ist.

Volksstatistik. Nach der letzten amtlichen Aufnahme gab es in Königshütte im August 168 Geburten, darunter 15 uneheliche. Gestorben sind im August 95 Personen, darunter 42 Kinder im ersten Lebensjahre. Ehen wurden 48 geschlossen. Die Ursache der vorangeführten Todesfälle war die Ruhrkrankheit in einem Falle, Gehirnentzündung in einem Falle, Tuberkulose in zwei Fällen, Lungenentzündung in drei Fällen, Influenza in 3 Fällen, Atmungsorgane in drei Fällen, Darmkatarrh in 2 Fällen und ein Selbstmord. Zwei Todesfälle wurden durch Unglücksfälle verursacht und in 77 Fällen waren allgemeine Ursachen der Todesfälle gewesen. Die Sterbezahl unter den kleinen Kindern unter einem Jahre ist beunruhigend groß. Die Ursache ist vor allem in der allgemeinen Not unter der Arbeiterschaft zu suchen.

Stenographie Stolze-Schrey. Der Stenographenverein Stolze-Schrey, Königshütte eröffnet am 15. September einen neuen Anfängerunterricht in der Kurzschrift Stolze-Schrey. Dieses System ist bisher von keinem anderen System übertroffen worden und bietet wegen seiner leichten Erlernbarkeit jedem ohne Vorkenntnisse die Möglichkeit, sich die Kurzschrift für den praktischen Gebrauch anzueignen. Der Unterricht wird von erprobten Lehrkräften erteilt und bietet Gewähr für gründliche Ausbildung. Anmeldungen nehmen entgegen: Buchhandlung Gaertner, ulica Wolnosci, Schuhwarengeschäft Koch, ulica Wolnosci, Zigarrengeschäft Friebe, ulica 3go Maja und Kolonialwarenhandlung Dobek, ulica Bytomska 65. Dort wird auch nähere Auskunft erteilt.

Betrug? Eine gewisse Anastasia Dziendziol aus Ratibor versandte per Bahn Waren an die Adresse Eugenius Hilla, Sobieskiego 5 — Girndtstraße Königshütte. Diese Waren nahm sie aber hier in Königshütte wieder selbst in Empfang, indem sie im Auftrage der Firma Hilla zu handeln vorgab. Dieser Tage nun stellte das Finanzamt der Firma Hilla eine Aufforderung zur Zahlung von 1243 Zloty Umsatzsteuer zu. Da erst kam Hilla auf die Spur dieses Betruges, dem er seitens der Frau A. Dziendziol aus Ratibor zum Opfer gefallen war. Die richtige Aufklärung wird aber die Beschuldigte erst geben können, wenn sie von der hiesigen Polizei nach nochmaligem Grenzübertritt gestellt wird.

Beim Transport bestohlen. Ein gewisser Johann Wieleminski aus Zywiec bei Krakau hatte einen Möbeltransport nach der Dombrowskiego 2 — Gneisenaustraße Königshütte. Beim Ausladen der Möbel mußte er feststellen, daß ihm Kleidungsstücke im Werte von 400 Zloty unterwegs gestohlen worden waren. Der Verdacht, den Diebstahl ausgeführt zu haben, kann sich in erster Linie nur auf die beim Transport tätigen Personen richten. Doch sind bis jetzt die Täter noch nicht festgestellt.

Börsenkurse vom 2. 9. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8 95 zł
		frei	=	8.96 zł
Berlin	100 zł		=	46.882 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.30 zł
	1 Dollar		=	8.95 zł
	100 zł		=	46.882 Rmk.

Siemianowitz

Gedenkfeier der Arbeiterjugend. Im schön geschmückten Vereinslokal beging die hiesige Arbeiterjungend den 20. Jahrestag der Sozialistischen Jugendinternationale. Mit einen kräftigen Frei-Heil eröffnete der 1. Vorsi. die Feier, worauf die zahlreichen Anwesenden die Internationale sangen. Jugendgenosse Brisch trug jetzt in ausgezeichneter Form einen Prolog „Weltenmorgenrot" vor, der mit großem Applaus aufgenommen wurde. Gen. Schneider hielt nun die Festrede. Die Bedeutung der Jugendinternationale. Dann folgten noch einige Vorträge der Gesangvereine, worauf die Feier mit dem Absingen der Lieder „Dem Morgenrot entgegen" ihren Abschluß fand.

Myslowitz

Vom Magistrat. Der hiesige Magistrat beschloß in seiner letzten Sitzung am 30. d. Mts. folgendes: Regelung der Pensionsbezüge der Pensionsberechtigten, Witwen und Waisen. Konkursausschreibung zur Ausführung von Maurer-, Eisenbeton- und Zimmerarbeiten bei der neuen Viehhalle auf dem neuen Zentralviehhof. Konkursneuausschreibung für ein Wohnhaus auf Grund eines neuen Projektes. Vergebung der Fensteranstreicherarbeiten im städt. Schlachthaus an die Firma Wartok, Myslowitz. — Warnung für Gewerbetreibende im Straßenhandel! Es ist in der letzten Zeit die polizeiliche Wahrnehmung gemacht worden, daß Gewerbetreibende ihre Geschäftsfähigkeit auf Märkten und im Straßenhandel abwickeln, ohne im Besitze der hierzu erforderlichen Gewerbepatente zu sein. Die hierbei Betroffenen werden unnachsichtlich von der Polizei zur Anzeige gebracht und haben die aus den Steuerstrafgesetzen entsprechenden verhältnismäßig hohen Strafen zu gewärtigen. Es liegt daher im Interesse dieser Gewerbetreibenden, daß sie die erforderlichn Steuerpatente usw. stets bei sich führen, umsomehr weil die Polizei künftighin noch energischer diesbezüglicher Kontrollen durchführen wird, worauf besonders hingewiesen sei.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gemeindevertretersitzung. Für heute ist eine dringende Sitzung der Gemeindevertreter mittags um 1 Uhr einberufen. Diese ist durch die Wojewodschaftsbehörde veranlaßt. Auf der Tagesordnung steht als einziger Punkt der Bau von Arbeiterwohnhäusern. Es wäre endlich Zeit, daß das Wohnungselend in unserer Gemeinde durch großzügigen Bau von Arbeiterhäusern endlich gelindert wird.

Tarnowitz und Umgebung

Ein bestialischer Ueberfall wurde am Dienstag, den 30. August, in der Dunkelheit in der Nähe des Adolfschachtes verübt. Zwei Banditen überfielen den Arbeiter Golla aus Trockenberg. Sie knebelten ihn und gossen ihm Salzsäure in den Mund. Der Schwerverletzte wurde in das Tarnowitzer Krankenhaus geschafft. Eine Ernährung erfolgt durch eine künstlich durch die Bauchwand hergestellte Magenöffnung.

Pleß und Umgebung

Freunde eines guten Tropfens. In die Gastwirtschaft der Franziska Figlurek in Borowa Wies drangen kürzlich zur Nachtzeit unbekannte Täter ein, welche sich des Nachschlüssels bedient hatten und außer 25 Flaschen Wein und einem Herren-Fahrrad mehrere Tafeln Schokolade entwendeten. Der Gesamtschaden beträgt 360 Zloty.

Rybnik und Umgebung

Tödliche Unfälle auf der Annagrube. Der Arbeiter Johann Golomb aus Pschow, 20 Jahre alt und unverheiratet, war mit Verladearbeiten auf der Annagrube beschäftigt. Dabei fiel ihm ein schweres Kohlenstück auf den Kopf, wodurch ihm die Schädeldecke eingedrückt wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein. — Unter Tage wurde der Häuer Franz Ciuberek aus Lubom, der auf derselben Grube beschäftigt war, unter herabstürzende Kohlenmassen begraben. C. erlitt einen schweren Bruch der Wirbelsäule. Auf dem Wege nach dem Rydultauer Knappschaftslazarett ist der Verunglückte verstorben.

Mordversuch und Selbstmord. In Groschütz Kreis Rybnik, ereignete sich ein blutiger Vorfall. In dem Ort fand ein Tanzvergnügen statt, an dem der 18jährige Drogerie-Lehrling Piontek aus Loslau mit einem jungen Mädchen teilnahm. Während einer Pause entfernte sich Piontek mit dem Mädchen aus dem Saal. Plötzlich fielen draußen zwei Schüsse. Piontek hatte zunächst versucht, das Mädchen zu erschießen, jedoch ging der Schuß fehl. Darauf wandte er die Waffe gegen sich selbst. Er starb an der erlittenen Schußverletzung bald darauf. Das Motiv zur Tat ist darin zu suchen, daß Piontek, der als Lehrling in einer Drogerie in Loslau beschäftigt war, mehrere Veruntreuungen beging und angezeigt worden war.

Die moderne Türkei

Ein verfrühter Triumph.

Konstantinopel, Mitte August.

Der kürzlich vor sich gegangene erste Besuch des türkischen Staatspräsidenten Mustapha Kemal in Konstantinopel war von Begleiterscheinungen umrahmt, die den Vorgang zum Triumph eines Siegers stempeln sollten. Der „Ghasi“ stand im Mittelpunkt einer Fülle von Kundgebungen, denen nur zu deutlich alle üblen Merkmale orientalischer Servilität und levantinischer Unechtheit anhafteten und aus denen weit eher die Mängel als die Größe des Werkes sichtbar wurden, was dem Präsidenten der türkischen Republik den Ehrentitel des Siegreichen eingetragen hat. Schon der Gedanke, den im Wechsel der Geschicke stets erhaltenen Namen der Stadt in Kemalia zu ändern, zeigt, daß Konstantinopel seinen Beruf als Mutterstadt des Byzantinismus trotz schwerer Konkurrenz zu wahren imstande ist.

Eine rückschauende Betrachtung des innen- und außenpolitischen Zustandes der neuen Türkei läßt nur allzu rasch erkennen, daß diese Lorbeeren verfrüht waren. Im Innern herrscht im ganzen Lande ein durch Polizeiallmacht und durch Militärdiktatur künstlich aufrecht erhaltener Burgfriede, der durch mühsam unterdrückte Aufstände gestört wird. Der Verwaltungsapparat ist von gutem Funktionieren noch weit entfernt. Alle zu seiner Modernisierung unternommenen Versuche haben seinen Mechanismus bisher nur gestört, weil sie sinnlos und hastig Neues auf Altes gepfropft haben. Bisher besteht das Wesentliche der türkischen Reformpolitik immer noch darin, auf dem Papier sehr radikale Gesetzvorschläge zu fabrizieren, die nach außen den Eindruck erwecken, daß in der Türkei wirklich grundlegende Reformen vor sich gehen. Die Zustände in den verschiedenen nach den neuen Prinzipien eingerichteten Institutionen wie zum Beispiel den Monopolverwaltungen, der Kampf gegen den Schmuggel lassen nur zu deutlich erkennen, wie die Dinge in Wirklichkeit liegen. Die Versuche zur Industrialisierung des Landes aus eigener Kraft sind in kümmerlichen Keimen stecken geblieben und drohen in Konzessionsgeschäften an die Meistbietenden zu versanden. Die Eisenbahnpolitik der Regierung entwickelt sich mehr und mehr zu einem Schachergeschäft mit häufig nicht einmal allzu sauberen Gruppen internationaler Kapitalschieber, die unter dem alten Regime häufig sogar besser und geschickter gemacht wurden. Die Geheimdiplomatie der türkischen Regierung bei den Verhandlungen zur Konsolidierung der alten ottomanischen Schuld ist beispielsweise nichts andres als ein gemeinsam vom internationalen Finanzkapital und der türkischen Regierung unternommener Versuch zur gründlichen Ausleerung der Taschen der kleinen Gläubiger.

Nach außen hat es zwar den Anschein, als ob die Türkei wieder eine maßgebende politische Rolle zu spielen beginne. In Wirklichkeit hat sie den Versuch nur allzurasch wieder aufgeben müssen, mit Hilfe Rußlands und der übrigen Mächte des nahen Ostens wirkliche asiatische Politik zu machen. Auch die Bemühungen, sich durch ein Bündnis mit Jugoslawien gegen das drohende Italien zu wehren, sind gescheitert. Die Wendung der Türkei nach Europa bedeutet faktisch nichts andres, als daß ihr England und Italien gnädigst gestatten, bei der Aufrechterhaltung des sogenannten Balkangleichgewichts als einer ihrer Parteigänger mitmachen zu dürfen.

Die ganze Tragik der türkischen Frage offenbart sich an einem Problem, an dem sich die offiziellen Lobredner der gegenwärtigen türkischen Politik ängstlich herumdrücken. Es ist eine leider unbestreitbare Tatsache, daß das türkische Volk langsam, aber sicher ausstirbt wie die Indianer und eine Reihe andrer primitiver Völker. Gegen diesen grausamen Prozeß hat Kemal Pascha bisher nichts Entscheidendes getan. So lange auf dem Gebiet der türkischen Bevölkerungspolitik nicht das Nötige geschieht, so lange bleibt alles Gerede von einem sozialen und kulturellen Fortschritt der Türkei leere Phrase und alle Feststellungen von ihrer Wiedergeburt Deklamationen ohne reale Grundlage. Die Zahlen reden eine furchtbare Sprache. Da selbst in der neuen Türkei Volkszählungen nicht existieren, ist eine Feststellung der Zahl der türkischen Bevölkerung nur schätzungsweise möglich. Nach den Urteilen guter Kenner des Landes beläuft sie sich zurzeit auf knapp 8½ Millionen und es steht fest, daß sie sich infolge von Krankheiten und des ständigen Sinkens der Geburtenziffer in von Jahr zu Jahr fortschreitendem Rückgang befindet. Die Zahl der wirklichen Türken beträgt zurzeit höchstens fünf Millionen, von denen bestenfalls 500 000 zu lesen und zu schreiben vermögen.

Von diesen Dingen war bei der Triumphfahrt des Ghasi nach dem Goldenen Horn nicht die Rede. Dabei kann die neue Türkei erst wirklich ernst genommen werden, wenn sie sich zum Kampf gegen die hohe Sterblichkeit entschließen wird, die das Land ärger drückt und systematischer verwüstet, als es der ärgste äußere Feind je zu tun imstande wäre. Nur Erfolg auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik werden der Türkei zu wahren und nicht zu künstlichen Triumphen verhelfen können. Dann erst wird es möglich sein davon zu sprechen, daß sich der sinkende Halbmond wieder in einen aufsteigenden verwandelt hat.

Auch der Freund wird mitgetroffen

Mischka, der Husar. — Die Geschichte eines treuen Menschen.

„Im „Berliner Tageblatt“ schreibt Michael Karolyi: Kaum acht Jahre sind es her, daß ich Abschied von ihm nahm. Ich mußte das Land verlassen, und Mischka, mein Husar, wollte mich begleiten. Ich konnte ihn nicht mitnehmen, und der fünfzigjährige Mann weinte. Dieser Abschied erscheint mir heute wie ein Ereignis aus einer anderen Generation, aus einer anderen Zeit. — Bald nachher brach alles zusammen, auch Mischka starb: Ich kannte größere Seelen, treuere nicht.

Ich war vierzehn Jahre alt, als er mir von meinem Vater zugeteilt wurde. Ich war der kleine Graf, Mischka wurde mein erster Husar. Er war ein kräftiger Bursche von zwanzig Jahren; ob mein Vater ihn beim Militär hatte dienen lassen, weiß ich nicht mehr. Bei festlichen Anlässen erschien Mischka, als Husar mit verschnürtem Rock, mit Säbel und Kartusche. Ich sagte ihm du.

Er begleitete mich auf meinen Reisen bis nach Afrika. Er begleitete mich, als ich unter den Ungarn Amerikas meine erste große Propagandatour machte, um ihre Hilfe für ein neues Ungarn zu gewinnen, wo es keine Herren und keine Knechte geben sollte.

Er war bei mir, als ich an der Spitze einer Abordnung dieses neuen Ungarn mit schwerem Herzen vor Franchet d' Esperay stand, ihn um Waffenstillstand für ein erschöpftes Volk zu bitten; und als dieser General die böse Geste der Sieger machte.

Er war bei mir, als ich in den Boden der Puszta, die seine Heimat war, einen Grenzpflock schlug. Es war der Tag, da ich als Präsident der Republik Ungarn die Verteilung des Bodens an die, die ihn bearbeiteten, mit den Karolyi-Gütern begann. Es war der unvergeßliche Tag der tatsächlichen, nicht nur rechtlichen Aufhebung der nun wieder eingeführten Leibeigenschaft. (Auch jener Pflock wurde seither entfernt, aus dem Erdreich, nicht aus den Herzen.)

Ob Mischka mich damals verstanden hat? Ich kannte ihn zu gut, um nicht zu ahnen, daß er meine Tat nicht guthieß. Und als bald nachher immer mehr Arbeiter und Bauern zu mir kamen, als ich ihnen die Hand schüttelte und „Genosse“ zu ihnen sagte, war Mischka traurig.

Dann kam der Tag des Abschieds. Er dauerte nicht lange, und ein Schwarm von Konterrevolutionären überfiel das Karolyi-Palais und stopfte sich die Taschen voll. Mischka stand auf seinem verlorenen Posten und versuchte zu retten, wovon er wußte, daß es mir teuer war. Aber es war nur ein einziger treuer Mann gegen den Appetit eines Heuschreckenschwarmes.

Eines Tages kam sein jüngster Sohn weinend aus der Schule nach Hause. Folgendes war geschehen: Man hatte mit dem neuen Geschichtsunterricht begonnen, einer Art Frage-und-Antwort-Spieles zwischen Leherer und Klasse. Der Lehrer fragte:

„Wer ist der größte Vaterlandsverräter?“

Die Kinder antworteten im Brüllchor, wie man sie es gelehrt hatte:

„Der rote Jude Bela Kun.“

Der Lehrer fragte weiter:

„Und wer ist der zweitgrößte Vaterlandsverräter?“

Die Kinder antworteten:

„Der rote Graf Michael Karolyi.“

Mischkas Sohn stand auf und sagte:

„Bitte, Herr Lehrer, Michael Karolyi ist kein Vaterlandsverräter!“

Man schrieb Dezember 1919. Das Kind, das so viel Zivilcourage an den Tag gelegt hatte, wurde vom Lehrer schwer gezüchtigt und mit Schimpf aus der Schule gejagt.

Als Mischka dies hörte, stieg er auf den Dachboden des Karolyi-Hauses und stürzte sich in den Hof. Mein Hund begleitete den Sterbenden ins Spital.

Ich habe Mischka großes Leid angetan. Meinetwegen hat er zu Unrecht gelitten. Das lag in seiner Linie, er hätte es auch weiter tapfer getragen. Aber ich hatte ihm früher sein Ideal zerbrochen, das Herrenideal seiner lieben, treuen Knechtseele. Sein Leben hatte keinen Inhalt mehr.

Mischka, mein Freund, ich habe dir unrecht getan. Es gibt nicht viel Unrecht, das ich so tief fühlte wie dieses. Du wolltest Herren und Knechte, obgleich du der Knecht warst. Ich will keine Herren und Knechte, obwohl ich der Herr war. Ich prüfe mich und sage mir, daß ich das Unrecht an dir, wenn's dazu käme, noch einmal begehen müßte.

Im Krematorium

Die Vorurteile schwinden. — Die Verbrennung. — Der Tote in den Flammen.

Vor zwei Jahrzehnten noch ist das Krematorium ein Problem gewesen. Heute ist es eine Sebstverständlichkeit, die sich völlig durchgesetzt hat. Allenfalls leistet die katholische Kirche einen gewissen Widerstand, der aber auch schon an Prinzipiellität verloren hat. 63 Krematorien existieren gegenwärtig in Deutschland, zu denen ständig neue kommen, da auch die kleinen Städte immer mehr von dem Ehrgeiz erfaßt werden, ein eigenes Krematorium zu besitzen.

Das bereits 13 Jahre bestehende Danziger Krematorium, das in den ersten Jahren so zahlreiche Angriffe abschlagen mußte, hat sich auch, wie vorauszusehen und zu hoffen war, gut entwickelt. Dies stellt der jährlichen Benutzungszahlen seit 1914 einwandfrei fest. So stieg die Zahl der im Danziger Krematorium durchgeführten Einäscherungen, mit Ausnahme der Jahre 1920/21, von Jahr zu Jahr.

Im Jahre 1914 wurden 16, 1915: 74, 1916: 89, 1917: 119, 1918: 140, 1919: 178, 1920: 165, 1921: 154, 1922: 211, 1923: 272, 1924: 346, 1925: 412 und 1926: 526 Einäscherungen durchgeführt.

Zweifellos lebt auch heute in vielen Gemütern noch ein Vorurteil gegen die Leichenverbrennung, aber es kann keine stichhaltigen Erwägungen, auch nicht philosophische und religiöse, für sich geltend machen, sondern es läßt sich ganz von dem primitiven Abneigungsgefühl gegen die radikale Zerstörung des toten Leibes bestimmen. Es wirkt in einer mythischen Vorstellungswelt, die in der zum Menschenkörper geformten Fleischsubstanz, auch wenn das Leben aus ihr gewichen ist, doch noch so etwas wie ein Gefäß dieses Lebens erblickt, das man, um der Möglichkeit einer Wiedererweckung willen, nicht zertrümmern dürfe. Aber diese, ganz auf einem vagen Gefühl basierende instinktive Meinung ist eben nur ein Vorurteil, das von der einfachen Ueberlegung widerlegt wird, daß auch der Verwesungsprozeß, den der der Erde übergebene Leichnam statt einer Stunde, zwei bis zwanzig Jahre dauert. Die Philosophie der Unsterblichkeit liegt jenseits der Frage Feuer- oder Erdbestattung. Der Glaube an das ewige Leben wäre schlecht fundiert, wenn er seine Hoffnung an den im Feuerofen nicht anders als in der Erde zerfallenden Leib, und nicht an die Seele klammerte, die weder von den Flammen noch von der Verwesung verzehrt wird.

Die Angehörigen eines für die Feuerbestattung bestimmten Toten glauben häufig, daß dieser mit dem Augenblick in die Flammen gleite, in dem der Sarg lautlos in die Tiefe sinkt. Aus der Kapelle, und damit aus dem Blickfeld der Trauernden, wandert der Sarg nicht unmittelbar in den Ofen, sondern erst in einen hallenähnlichen Keller, wo er zunächst aus rein technischen Gründen stehen bleibt. Einige Stunden nach der Trauerfeier, mitunter aber auch erst einen Tag nach ihr, findet die „Einführung“ statt, wie die Uebergabe der Leiche an das Feuer im Krematorium genannt wird. Der Sarg wird auf Schienen gestellt, die in gleicher Höhe mit der Tür zum Verbrennungsofen liegen. Die Ofentür wird geöffnet. Die Schienen werden durch einen Hebeldruck ein wenig gehoben, derart, daß sich eine schiefe Ebene bildet, auf der der Sarg langsam durch die Tür in die fürchterliche Hitze rollt. Der Augenblick des Hineinrollens ist von unverschwischbarer Feierlichkeit und das ganz besonders, wenn der Tote nicht in einem ihn verhüllenden Sarg, sondern nur auf einem hölzernen Untergestell in die Flammen fährt. Kaum hat er die Tür passiert, da lodert sein Laken, sein Liegekissen, sein Hemd brennend auf. Nur er selbst bleibt, für einen Augenblick noch, unberührt, unversehrt, bis dann auch durch seine Glieder das Feuer fliegt. Die Ofentür schließt sich wieder. Der Leichnam ist „der Flamme übergeben“. Aber dies doch mehr im bildlichen als im physikalischen Sinne. Der Leichnam verbrennt nicht. Er zerfällt in der glühend heißen Luft, die in Generatoren erzeugt wird. Die Temperatur in dem Verbrennungsofen beträgt ungefähr tausend Grad und wird durch Koksfeuerung herbeigeführt.

Häufig begegnet man der Auffassung, die auch als ein gegen die Feuerbestattung sprechendes Moment angeführt wird, daß der tote Körper bei der Verbrennung Bewegungen ausführe, wenn auch rein reflektorische, daß er sich krümme, daß er sich aufbäume. Dies ist eine ganz haltlose Legende. Allerdings sinkt im Augenblick der Einführung infolge des raschen Abbrennens der Unterlage, der Kopf um einige Zentimeter zurück und allerdings fallen die über dem Leib gefaltenen Hände ein wenig auseinander, aber diese physikalisch ganz leicht zu erklärenden Vorgänge sind auch die einzigen Bewegungen des Leichnams. Ganz friedlich, ganz ruhig glüht er in der heißen Luft in sein Asche-Dasein hinüber. Er liegt auf einen Rost gebettet, unter dem sich eine schiefe Ebene befindet. Auf diese fallen die vom Feuer unversehrbaren Teile des toten Menschen und gelangen in einen Kasten, aus dem sie nach etwa einer Stunde als Reste eines ehemaligen Lebens entnommen werden können. Das ist übrig geblieben! Das!

Der Verbrennungsvorgang, der natürlich im allgemeinen nicht beobachtet werden darf, läßt sich in allen seinen Stadien auch von den Krematorienbeamten schwer verfolgen. Nur zuweilen, bei der Oeffnung der Feuerungstür, sieht man die zerfallende Leiche, deren dunkle Erhabenheit sich gespenstig von dem weißglühenden Hintergrund abhebt. Der Aufenthalt in solch einem Feuerungsraum des Krematoriums ist von schauerlicher Seltsamkeit. In zwei Meter Entfernung, hinter den Ziegelsteinen, rinnt der Behälter einer Menschenseele in die Ewigkeit hinüber. Schon ist Antlitz und Herz, Arm und Bein im Atem des Feuers zergangen und eben umspült er Lunge und Darm, die ihm am längsten Widerstand leisten — hier aber, vor der Feuerungstür, stehen zwei Heizer und erzählen sich Belanglosigkeiten. Es ist ihr Tagewerk, den Ofen in Glut zu halten. Sie sind es gewohnt, den Toten ein Feuer zu bereiten. Sie finden nichts daran. Es ist ihr Brot, die erstarrten Leiber: Symbole einer Welt von Leben, an dem Liebe und Haß, Glück und Kummer hing, wie Schmiede in eine neue Erscheinungsform hinüberzubrennen.

Um den Urnenhain spielte warme Sonne. Und doch hatte ich nicht das Gefühl, mich nun von Grauenhaftigkeiten abgewendet zu haben, da ich aus dem Zimmer des Totenofens in das Leben hinaustrat. Der Tod, läßt Gerhart Hauptmann seinen Michael Kramer sagen, ist der ewigen Liebe Meisterwerk. Auch die Konsequenz des Todes am verstorbenen Leib, die Exekution des Körpers nach dem Entfliehen der Seele, hat nichts Gräßliches an sich. Sie ist versöhnend und weihevoll.

Im arabischen Tingeltangel

Das Varietee „Tausend und eine Nacht“ — Der Geschmack des Paschas. — Araber sind Bleichgesichter

„Alf Liela u Liela“, „Tausend und eine Nacht“ heißt das von Europäern am meisten besuchte arabische Tingeltangel von Kairo. Als wir eines Abends eintraten, war der Spektakel schon im Gange. Das Lokal ist von einer unerhörten Nüchternheit, könnte eine der vielen geräumigen Matrosenbierhallen in Marseille, Genua oder Triest sein. Einige, den Raumverhältnissen nicht entsprechende, darum verkehrt aufgehängte Riesenspiegel aus schlechtem Glas mit bereits morschen Rahmen und ihrer Art aufgehängt zu sein angepaßten, somit aufrecht geschriebenen Reklamen für englische Schnäpse bedeckten, in zu weiten Abständen, die Wände. Der Saal war beinahe voll, vorläufig bloß von Einheimischen, die um die Tische, bei Kaffee, Tee oder Bier saßen, eingenommen. Außer dem roten Fes, hat bloß dieser Männer Wasserpfeifenrauchen — Frauen gab es keine im Publikum — daran erinnert, daß wir im Orient sind. Freilich ist die Hautfarbe bei manchem auch recht dunkel gewesen: doch findet man, nach kurzem Aufenthalt in Aegypten,

daß Araber schließlich zu den Blaßgesichtern gehören.

Besonders Frauen sind häufig wahrhaft Weiße. Auf des Music-Halls langgestrecktem Podium saß eine solche, in Ueberweibproportionen, nach dem Geschmack eines Paschas, und zwar als blonde Bestie geschminkt und gefärbt. Sie nennt sich aber trotzdem Lalia (Nacht) und stammt aus der Wüste. Als die üppigste Tingeltangeldame, mit goldenen Fußringen, je acht edelsteinbesetzten Armbändern um jede der in über und über beringte Hände auslaufenden Riesenschlangen, beherrschte sie in gelber Flittergewändern, die aber Busen und Nacken, überdies dreiviertel der Beine, nackt ließen, den Abend. Sie zupfte eine Mandoline, die ihr angemessene Dimensionen besaß, und sang dabei recht aufgeregt, doch oft melodiös, wobei ihr Gebiß vorteilhaft in Erscheinung gebracht werden konnte. Uebrigens war ein Zahn sichtbarst mit Gold plombiert; wahrscheinlicherweise hat sie, damit er nicht zu sehr hervorquelle, seit seiner Einsetzung hinter den dicken Lippen, nunmehr gelbe und goldig schimmernde Toiletten für die Soireen bevorzugt.

Jedesmal, wenn Lelia sich erheben mußte, um sämtliche Ansichten ihres Umfanges darbieten zu können, klatschten am Spiel Mitbeteiligte und Zuschauer wie besessen. Zu ihrer Rechten begleiteten

vier besonders magere Männer

ihre Lieder auf Geige und Zymbel, zur Linken drei, von denen zwei vielbebänderte Tambouriere schwingen ließen, einer aber eigentlich bloß über Schrullen und Einfälle der Verfasser vorgetragener Gesänge breit oder sogar unbändig lachte, klatschte. Er war schwärzer als die übrigen, trug aber auch europäische Kleidung. Jeder behielt während der Vorführungen seinen Fes auf dem Kopf. Diese „Banda“, würde man auf italienisch sagen, rührte sich, mit Ausnahme der bereits beschriebenen, weit überlebensbreiten Künstlerin, nie vom Platz.

Es war einmal, da huschte, in Lelias Abwesenheit, ein Schätzlein leicht an unseren Blicken entlang. Es war ein ganz weißes, durchsichtig umschleiertes Wesen von etwa sechzehn Jahren. Wie Elfenflügel hatte man ihr die Flimmerbehänge vom schwarzen Krauskopf ab, auch über die nackten Aermchen bis an enge Handgelenkfesseln aus Gold gebunden. Dünnste Gaze hing, nach Tracht der Morgenländerin, über den dafür zweckmäßig hochkarmin-geröteten Mund. Doch ihre Zuschauer konnten sich nicht berauschen zwar war sie jung, doch zu fettlos.

Tambaurschläge hinter der Szene hatten uns Wiederholung von Lelias Kommen angekündigt: nun stand die Weithinbewunderte da. Sie winkte dem Empfangsapplaus ab, zeigte sich ihm abhold, indem sie, ihrem Kissen zu, sich umdrehte. Ihr volles Antlitz bot sie uns zuerst wieder, nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten, die in ihren Gelenken und deren dicken Fleischhüllen lagen, dar, nachdem sie dadurch ihre ganze Zufriedenheit, in hockender Stellung, auf dem Boden, wieder erreicht hatte. Und sie sang, sang nochmals, und sie hat nie ausgesungen.

Nun, es war Mitternacht vorbei, spreizte sich endlich eine etwa zwanzigjährige Sudanesin,

mit einer zinnoberrot tätowierten Rose auf der Brust.

vor unseren Augen. Sie trug einen blinkenden Silbermond und daran bimmelnde Sternchen im rechten Nasenflügel, sie hatte, man

konnte meinen, bevor sie eingetreten wäre, bereits, mit nacktem, hart muskulösem Bauch, angefangen, ihre wild-nachlässigen Sprünge aufzuführen. Ihre nilgrünen, silberbestickten Höschen mit magentaroter Schleierhülle standen ihr auffallend; sie vermochte es, eine Art eigentümlicher Ueberschwenglichkeit bei reichhaltigem Atmen, mit drangeknüpften Tanzverrenkungen zu bekunden. Wie die Musikbegleitung ganz langweilig geworden war, so schien auch die junge Schwarze, bei Ermüdung des Publikums, durch frech verfunkelte Blitzstrahlen auf einen oder den anderen wohlgenährten Zuschauer Wirkung erzielen zu können. Man beklatschte sie.

Auf einmal brachen zwei ganz kleine Bauchtänzerinnen, stereotyp lächelnd, in licht blauer Gewandung, mit kleingeringelten Löckchen, beiderseits hervor. Sie brachten Aeffchen in europäischen Uniformen: drei schwarze Mädchen, zwei Tiere, die ihnen jede Bewegung nachmachten, sprangen, hopsten uns nun etwas ganz Afrikanisches vor. Nur Gepfeife, Rua-Rua-Rufe, keine Musik mehr, erzeugten die Spielleute. Dann entschwirrten die Tänzerinnen, indem sie ihre Gesichter verhüllten dafür aber

die schwarzen Beine unter weißen Seidenspitzen

augenscheinlich davonzappeln ließen. Herren aus dem Publikum nahmen sich die Affen auf den Schoß und fütterten sie mit Backwerk.

Dann — beim Namen laut aufgerufen, kam abermals Lelia; frenetischer Beifall sollte sie begrüßen. Wir machten uns aber aus dem Staube. Lelia, nochmals Lelia, wohl tausend und einmal Lelia. Sie, bloß sie entsprach in ihrer Abgerundetheit dem Geschmack der Araber. Es heißt doch hier zu Lande, das Weib ist am schönsten, das bloß ein großes Kamel herumschleppen könnte. Am zweitschönsten jenes, daß zwei Dienerinnen kaum weiterbefördern könnten. Nun, dieser Globus vermochte es noch, selbständig Halbdrehung um die Achse vorzunehmen. Dann sang Lelia jedesmal, in Ruhe versetzt, sang, sang, mindestens tausend und einmal.

Deutsch-Oberschlesien

Deutscher Rundfunk.

Gleiwitz Welle 250 — **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonnabend, den 3. September 1927. 14,50—15,15: Uebertragung von der Deutschen Welle, Berlin: Hans Bredow-Schule: Abt. Sprachkurse. — 16,30—18: Unterhaltungskonzert. — 18: Stunde mit Büchern. — 19—19,30: Abt. Photographie. — 19,30—20,05: Abt. Pädagogik. — 20,15: Bunter Abend. — 22,15—24: Uebertragung aus Gleiwitz: Tanzmusik.

Versammlungskalender

Sozialistischer Jugendbund in Polen, Bezirk Oberschlesien.

Am Sonntag, den 4. September, veranstaltet der Bezirk eine Bezirkswanderung mit praktischen Anweisungen über unser Wandern. Nachmittags gemeinschaftliche Spiele. Für alle Gruppen gilt als Treffpunkt „Schwertfeger", um 8½ Uhr von da aus Wanderung durch das Klodnitztal.

Kattowitz. Freidenker. Sonntag, den 4. September, nachmittags 4 Uhr, findet im Zentralhotel eine Mitgliederversammlung statt.

Kattowitz. („Die Naturfreunde.") Am Freitag, den 2. September, abends ½8 Uhr, findet im Zentralhotel, Saal, unsere fällige Monatsversammlung statt. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

Kattowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonnabend, den 3. September, abends 7½ Uhr, findet im Zimmer 15 des Zentralhotels eine Mitgliederversammlung statt. Auf der Tagesordnung steht die Wahl der Delegierten zur Bezirks-Generalversammlung.

Laurahütte-Siemianowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Mittwoch, den 7. September, abends 6 Uhr, findet im Generlichschen Lokal eine Mitgliederversammlung statt. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht.

Siemianowitz. Sozialistische Jugend. Am 4. September findet ein Ausflug statt. Früh um 5½ Uhr Sammeln an der Bergverwaltung.

Nickischschacht-Gieschewald. (Bergarbeiterverband.) Am Sonntag, den 4. September, vormittags 9½ Uhr, findet beim Herrn Knosalla, Nickischschacht, eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Gew.-Sekr. Peschka vom Afabund spricht über die Aufgaben der Betriebsräte. Nachher Aufstellung der Vorschlagsliste zu den Betriebsratswahlen der Gieschegruben.

Bismarckhütte. (Freidenker!) Sonntag, den 4. September, vormittags um 9½ Uhr, findet die fällige Monatsversammlung des Freidenker-Vereins Bismarckhütte im Lokal des Herrn Gebauer in Königshütte, Tempelstraße 35, statt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen. Es wird ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste sind herzlich willkommen.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. Freie Sänger. Am Freitag, abends, gemeinsame Probe des Männerchores im Lokale des Schwientochlowitzer Vereins, um ¾8 Uhr.

Schwientochlowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Montag, den 5. September, findet im bekannten Lokal auf der Langestraße 17, abends um 7½ Uhr, eine Mitglieder-Versammlung statt. Auf der Tagesordnung steht die Wahl der Delegierten zur Bezirks-Generalversammlung.

Königshütte. (Metallarbeiter.) Der Bergarbeiterverband begeht sein dreißigjähriges Bestehen am 4. September d. Js. im Volkshaus Königshütte, zu welcher Feier er die Metallarbeiter schriftlich eingeladen hat. Wir empfehlen den Kollegen bei günstigem Wetter die Veranstaltung der Bergarbeiter zu besuchen und die Kollegialität und Kameradschaft zum Ausdruck zu bringen.

Friedenshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 4. September, vormittags 10 Uhr, findet im bekannten Lokal in Friedenshütte eine Mitgliederversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder notwendig.

Ruda. (Freidenker.) Sonntag, den 4. September 1927, vormittags 10 Uhr, findet eine Sitzung des Freidenker- und Feuerbestattungs-Vereins, Ortsgruppe Ruda, bei Herrn Wypukol statt. Freunde und Gönner sind eingeladen.

Nikolai. Freie Sänger. Sonnabend abend Chorprobe.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Vermischte Nachrichten

Die lebensgefährliche Heizsonne.

Im Baderaum einer Familie Bröse in Berlin ereignete sich, wie wir in der „N. L. Z." lesen, vor einiger Zeit ein tödlicher Unfall, der eine merkwürdige Ursache hatte. Eine Tochter des Ehepaares hatte ein Bad genommen und dabei eine sogenannte elektrische Heizsonne aufgestellt. Mit dem einen Fuß noch im Wasser stehend, wollte sie den Apparat zur Seite schieben, erhielt aber in dem gleichen Augenblick einen heftigen elektrischen Schlag und brach tot zusammen. Der tragische Vorfall hatte ein Nachspiel vor dem Schöffengericht. Der Hersteller des Apparates, Lublinski, war wegen fahrlässiger Tötung angeklagt, da ein Sachverständiger festgestellt hatte, daß die Heizsonne einen Konstruktionsfehler aufwies. Insbesondere war sie zur Aufstellung in feuchten Räumen ungeeignet. Der Angeklagte machte geltend, daß Fräulein Bröse herzkrank gewesen sei, ferner habe der Umstand, daß der Apparat mit einem vom Bade noch feuchten Körper in Berührung kam, die Wirkung des elektrischen Stromes verstärkt. Die noch erreichbaren Apparate desselben Systems seien aus den Verkaufsstellen zurückgezogen worden. Das Gericht hielt Lublinski einer strafbaren Fahrlässigkeit für schuldig und verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis unter Zubilligung von Bewährungsfrist.

Der blamierte Europäer.

Als im Jahre 1897 der britische Abenteurer Jameson in Transvaal einbrach, um das Land mit seinen Goldschätzen durch solch verwegenen Handstreich rasch in die Gewalt Englands zu bringen, da wurde er bei Krügersdorf von den Buren vollkommen geschlagen. Der Exkaiser gratulierte dem Präsidenten Ohm Krüger zu diesem Erfolg, und darüber war die britische Presse sehr entrüstet. Als der Burenkrieg ausbrach, stellte sich plötzlich der Exkaiser auf die Seite der Engländer. Ja, es hieß sogar, daß er durch den deutschen Generalstab einen Offensivplan zur Benutzung für die britischen Truppen ausarbeiten ließ. Nach dem Fall von Prätoria und Johannesburg wurde dann dem englischen Oberkommandierenden, Lord Robert, der Schwarze Adlerorden verliehen. Damals brachte der „Kladderadatsch" nur den amtlichen Wortlaut dieser Ordensverleihung und druckte darunter eine Bibelstelle. Eifrig wurde überall von den Lesern die Bibel nachgeblättert, und da fand man: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler!" Die betreffende Nummer des Blattes aber wurde beschlagnahmt. Das war der „Kladderadatsch" vor dem Krieg. Und heute kann er sich nicht genug tun für „Verhimmelung" des Exkaisers!

Ultraviolette Sonnenstrahlen und Kleidung.

Die hygienische, auf ein Minimum reduzierte Kleidung, der das moderne, junge Mädchen seine gute Gesundheit verdankt, ist um eine Neuheit bereichert worden. Eine amerikanische Bekleidungsfirma hat nunmehr ein Gewebe erfunden, das die ultravioletten Sonnenstrahlen durchläßt, und wird demnächst daraus hergestellte Sportkleider für Damen auf den Markt bringen, die es der Trägerin ermöglichen, sich auf der Straße beim Spazierengehen am ganzen Körper braun brennen zu lassen. Das Material zu dem neuen Gewebe wird aus Zellulose Azetat gewonnen und soll wie Seide aussehen, allerdingt etwas rauher sein. Um es zur Geltung zu bringen, muß die Trägerin allerdings auf Unterwäsche verzichten oder solche aus dem gleichen Gewebe tragen. Warum wendet sich die Bekleidungsfirma mit ihrer Neuheit zunächst nur an die Frauen und übergeht die Krone der Schöpfung? Vielleicht geschieht dies deshalb, weil die in bezug auf Kleidung unheilbar konservative Männerwelt bisher keinerlei Neigung zur Emanzipation gezeigt hat, es nicht wagt, den einfachsten Anforderungen der Hygenie Rechnung zu tragen, und sich trotz drückender Hitze schamhaft in unbequeme Anzüge und enge Halskragen einzwängt, die der gute Ton leider nun einmal vorschreibt.